

Dominik Maschek

Domitian und Polyphem

Kritische Anmerkungen zur hermeneutischen Methode in der antiken Kunstgeschichte am Beispiel Ephesos*

Zentren der archäologischen Forschung wie das westkleinasiatische Ephesos zeichnen sich durch eine komplexe, vielschichtig über längere Zeiträume hinweg sedimentierte Vielfalt wissenschaftlicher Theorien aus. Trotz dieses scheinbaren Reichtums ist jedoch zu konstatieren, dass zu bestimmten Zeiten im Vergleich zum Gesamtbestand existenter Theoremata jeweils nur kleine Gruppen von Erklärungsmodellen zur Fundierung sowohl methodischer als auch historisch-explikativer Vorgehensweisen herangezogen wurden. Eine konventionelle Betrachtungsweise dieses Phänomens im Stile einer chronologisch aufgebauten, scheinbare Fortschritte gegen frühere Irrtümer stellenden Forschungsgeschichte ginge jedoch an einem wesentlichen Problem wissenschaftlicher Erkenntnisbildung vorbei, das in einer strikten Hierarchisierung des Wissens besteht. Zu bestimmten Zeiten gültige Theoremata und Methoden der Episteme erweisen sich nicht als in egalitärer Koexistenz befindlich, sondern vielmehr als streng hierarchisch organisiert. Diese Ordnung, die akademisches gleichermaßen wie sog. Alltagswissen umfasst, definiert einen in der Praxis scharf umrissenen Raum des Sagbaren, aus dem bestimmte Stränge der Erkenntnis bewusst ausgeschlossen sind¹. Die Objekte und die Diskussion ihrer bisherigen wissenschaftlichen Beurteilung repräsentieren folglich nicht den ständigen Verweis auf ein übergeordnetes historisches oder kunstbezogenes Absolutum, sondern zeigen stattdessen die Grenzen und Randzonen des jeweils auf sie angewandten Denkens und seiner Möglichkeiten auf². Ziel einer forschungsgeschichtlichen Kritik an bestehenden Theoremata sollte es infolgedessen sein, die Lehrmeinungen in ihrer Genese und Praxis zu umreißen, ihre Überlagerungen und Abhängigkeiten festzustellen, diese im Raum des Textes zu kartieren und ihre Wirkungen kontextuell zu erfassen. Darunter kann man eine Lokalisierung und erste Definition des Wissens verstehen³. Weiters müssen Fragen nach den

* Für Kritik, wertvolle Hinweise sowie die Erlaubnis zur Verwendung der Photos des ›Titus‹-Porträts im Efes Müzesi, Selçuk gebührt mein besonderer Dank M. Aurenhammer. Weiters sei an dieser Stelle N. Gail, U. Günkel, F. Krinzinger, G. Plattner und R. Risy für Hilfestellungen, Diskussion und Anregungen gedankt.

¹ Zu Machtstrukturen in Verbindung mit wissenschaftlicher Sprache vgl. generell P. Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft (Frankfurt a. M. 1983) 546–548; P. Bourdieu, Homo academicus (Frankfurt a. M. 1992) 59–81. 82–89. 90–92; G. Deleuze, Foucault (Frankfurt a. M. 1992) 99–130; M. Foucault, Die Ordnung der Dinge¹⁵ (Frankfurt a. M. 1999) 10–16. 296–299; K. Flasch, Das Selbstverständnis des historischen Wissens, in: O. G. Oexle (Hrsg.), Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität? ²(Göttingen 2000) 63–77; M. Foucault, Die Ordnung des Diskurses ⁷(Frankfurt a. M. 2000) 11–17. 25–38; P. Bourdieu, Die Regeln der Kunst (Frankfurt a. M. 2001) 341–353; M. Foucault, Was ist ein Autor?, in: D. Defert – F. Ewald (Hrsg.), Michel Foucault. Schriften zur Literatur (Frankfurt a. M. 2003) 234–270 bes. 246–251.

² Für das hier präsentierte Vorgehen ist aus diesem Grund m. E. die von J. Culler, Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie (Reinbek bei Hamburg 1999) 95 für den Begriff ›Dekonstruktion‹ vorgeschlagene Definition angemessen: »Der Praktiker der Dekonstruktion arbeitet innerhalb eines Begriffssystems, aber in der Absicht, es aufzubrechen.«; vgl. auch F. Dosse, Geschichte des Strukturalismus 2: Die Zeichen der Zeit, 1967–1991 (Frankfurt a. M. 1999) 35 f.

³ Zu den methodischen Grundlagen ähnlicher dekonstruktivistischer Ansätze in der Literaturkritik s. vor allem J. Derrida, Grammatologie (Frankfurt a. M. 1983); J. Derrida, Positionen (Graz/Wien 1986); Culler (Anm. 2) bes. 95–199. 200–256. 257–319 mit Lit.; Dosse (Anm. 2) 13–29. 30–47. 48–59; P. V. Zima, Die Dekonstruktion (Tübingen 1994) bes. 34–91. 194–237; J. Derrida, Die Stimme und das Phänomen (Frankfurt a. M. 2003); vgl. auch H. U. Gumbrecht, Die Macht der Philologie (Frankfurt a. M. 2003) 82–84 und prägnant S. 83: »Der dekonstruktivistische Diskurs ist sozusagen der Primärtext und zur

Bedingungen gestellt werden, unter denen sich eine Theorie als gültig behaupten kann, nach den Regeln des Archivs⁴, innerhalb dessen das Wissen organisiert wird, und nicht zuletzt nach den Brüchen und Diskontinuitäten, die das Feld des Archivs durchziehen. Eine solche Analyse zielt also vorrangig auf die Erfassung, Darstellung und Durchleuchtung von *diskursiven Formationen* ab, die jede wissenschaftliche Praxis ermöglichen, begründen und in ihrem Wirken begrenzen⁵. Unter diesen Prämissen soll das Hauptaugenmerk des hier vorgelegten Beitrags zur hierarchischen Vernetzung wissenschaftlicher Diskursmodelle auf eine spezifische Problematik in der Gewinnung, Interpretation und historischen Darstellung archäologischen Wissens gelegt werden: die folgenschwere explikatorische Unzulänglichkeit der in der Forschung zu antiker Skulptur nach wie vor prädominant angewandten hermeneutischen Methode. Grenzen und Auswirkungen einer exklusiv unter historisch-ästhetischen Voraussetzungen eingesetzten Hermeneutik sollen anhand zweier konkreter Fallbeispiele aus Ephesos näher beleuchtet werden.

Vorausschickend müssen jedoch einige allgemeine Bemerkungen zu Genese und aktueller Verfassung der hermeneutischen Methode in der Klassischen Archäologie angeführt werden, um terminologische Klarheit zu schaffen. Da diese Methode im deutschsprachigen Forschungsraum in den meisten Fällen in Form von ›Praxiswissen‹ angewendet, auf theoretischer Ebene allerdings nur äußerst spärlich formuliert wurde und wird, will der folgende Abriss keine letztgültige Begriffsdefinition, sondern vielmehr eine Beschreibung epistemologischer Symptome unter Rekurs auf deren Entstehungsgeschichte versuchen.

Das Betrachten, welches den Archäologen zum Erkennen und Bestimmen antiker Kunstwerke führen soll, findet stets über ein beschreibendes Interpretieren Eingang in den akademischen Diskurs. Doch präsentiert sich dieses gerne pauschal als ›Hermeneutik‹ bezeichnete Feld des archäologischen Wissens bei genauem Hinsehen als heterogen und wenig systematisiert. So liest man von ›Ikonographie‹ und ›Ikonologie‹, ohne letzte Gewissheit über den eigentlichen Gehalt der Begriffe. Eine umfassende Ikonologie etwa, wie sie von Vielen im Sinne E. Panofskys als für die Beschreibung antiker Kunst geeignet postuliert wurde, ist erst dann möglich, wenn der das analysierte Kunstwerk ermöglichende kulturelle, geistige und gesellschaftliche Kontext lückenlos (re)konstruiert werden kann⁶. Die dafür nötigen, im Idealfall auf konkrete Objekte bezogenen Schriftquellen liegen für die Antike jedoch nur in verschwindend geringem Umfang vor. Aus diesem Grund operiert die Klassische Archäologie, sofern sie sich als antike Kunstgeschichte versteht, nach wie vor beinahe ausschließlich mithilfe einer meist auf kontingenten Analogieschlüssen beruhenden Hermeneutik.

selben Zeit dessen Dekonstruktion; er gestattet keine Formulierung umfassender, ›totalisierender‹ (und leicht im Gedächtnis zu behaltender) Aussagen; er kann beim Entlanggehen am Primärtext an jedem gegebenen Moment dieses Textes ansetzen und loslegen [...] und sich in vielfältige, in der Tat ›atomisierende‹ Kommentare und Abschweifungen auflösen.«

⁴ Zum Archivgedanken s. grundsätzlich J. Derrida, *Dem Archiv verschrieben* (Berlin 1997) 9–17, 17–40 sowie A. Barberi, *Clio verwunde(r)t. Hayden White, Carlo Ginzburg und das Sprachproblem in der Geschichte* (Wien 2000) 62–64.

⁵ s. vor allem M. Foucault, *Archäologie des Wissens* (Frankfurt a. M. 1981) 33–47, 48–60, 75–82 sowie Foucault (Anm. 1:2000) 10–17, 26–30, 34–38. Eine brillante Darlegung des Untersuchungsprozesses solcher Formationen findet sich bei Deleuze (Anm. 1) 71–98; vgl. auch P. Veyne, *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte* (Frankfurt a. M. 1992) 57–69 und Barberi (Anm. 4) 50–69. Foucaults Theorien haben gerade in jüngster Zeit eine fruchtbare Wiederbelebung auf breiter Basis erfahren: vgl. u. a. W. Detel, *Macht, Moral, Wissen. Foucault und die klassische Antike* (Frankfurt a. M. 1998); J. Martschukat (Hrsg.), *Geschichte schreiben mit Foucault* (Frankfurt a. M. 2002); A. Honneth – M. Saar, *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption, Frankfurter Foucault Konferenz 2001* (Frankfurt a. M. 2003) sowie P. Gente, *Foucault und die Künste* (Frankfurt a. M. 2004). Ein anregend kritischer Blick auf Foucaults Arbeiten findet sich darüber hinaus bei Barberi (Anm. 4) 90–95, 157–164, 174–177; Dosse (Anm. 2) 288–317 sowie bei P. Ricœur, *La mémoire, l'histoire, l'oubli* (Paris 2000) 238–253, 253–257. Zuletzt war sogar in der Klassischen Archäologie des deutschen Sprachraumes eine zögerliche erste Kontaktaufnahme mit Foucault (im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojekts »Archive der Vergangenheit«) zu verzeichnen: s. D. Röbber, *Foucault und die Archäologen*, in: K. Ebeling – St. Altekamp (Hrsg.), *Die Aktualität der Archäologie in Wissenschaft, Medien und Künsten* (Frankfurt a. M. 2004) 118–134.

⁶ s. E. Panofsky, *Ikonographie und Ikonologie*, in: E. Kaemmerling (Hrsg.), *Ikonographie und Ikonologie. Theorien-Entwicklung-Probleme* (Köln 1979) 221 (Originalausgabe 1939); E. Panofsky, *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst* (Köln 2002) 36–40, 40–48, 48–53 bes. 50. Vgl. zu Panofskys Modell der ›Ikonologie‹ auch M. Diers, *Von der Ideologie- zur Ikonologiekritik*, in: A. Berndt u. a. (Hrsg.), *Frankfurter Schule und Kunstgeschichte* (Berlin 1992) 19–40; E. Böhle-Neugebauer, *Ikonologie und Anthropologie*, in: St. Altekamp – M. R. Hofer – M. Krumme (Hrsg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden, Kolloquium Berlin 1999* (München 2001) 381–386 bes. 384–386 sowie F. Lang, *Klassische Archäologie. Eine Einführung in Methode, Theorie und Praxis* (Tübingen 2002) 241–247 mit Tab. 8.

Ein wichtiger Charakterzug dieses hermeneutischen Vorgehens ist die virtuose Beherrschung von Stoffen und Inhalten. Der Hermeneut ergründet die Ebenen *hinter* den Texten und Darstellungen; im besten Falle gelangt er auf diesem meta-ikonischen Weg sogar zu einer Fülle des Wissens oder der Gelehrsamkeit, die alles übertrifft, was vom Schöpfer und den zeitgenössischen Rezipienten gewusst werden konnte. Die bewusste oder unbewusste Haltung des Hermeneuten ist meist auf dieses Ziel, die Erlangung größtmöglichen Wissens, ausgerichtet. Eine für diese Methodik oft beanspruchte Objektivität kann jedoch in der Praxis gar nicht umgesetzt werden. In der antiken Kunstgeschichte begegnet nämlich das Phänomen, dass Objekte der bildenden Kunst von vornherein den Stempel des ›Besonderen‹ tragen. Selbst die allerorts anzutreffende Bestrebung, durch kühle Objektbeschreibung jede denkbare Ästhetisierung zu vermeiden, scheitert spätestens dann, wenn es an die hermeneutische Arbeit geht⁷. Schließlich genügt es nicht, die gesamte ›Ikonographie‹ in Form des ausdrückbaren Repertoires zu kennen⁸, wie es bereits die gelehrten Bildkataloge des 18. Jahrhunderts mit ihrem Anspruch auf Vollständigkeit⁹ zur Maxime erhoben. Vielmehr muss der Hermeneut einen Zugang zu immer weiteren Möglichkeiten der Darstellung eröffnen. Dabei kam seit dem 19. Jahrhundert dem Wissen um ›Stil‹ und ›Thema‹ eines Bildwerkes dieselbe Wichtigkeit zu wie einer tiefen Vertiefung in die antike Literatur¹⁰. Dieses teilweise eindeutig meta-ikonische Verfahren gewährleistet sowohl die Spezialisierung als auch das Expertentum all jener, die nach der ikonographischen Methode arbeiten. Grundlegendes Werkzeug bleibt hierbei die stilistische und chronologische Einordnung. Der historische Raster oder Rahmen, der aus der Betrachtung der Objekte gewonnen werden kann, wird durch den Reichtum der Interpretation mit Leben erfüllt¹¹. Eine solche unlösbare synthetische Verknüpfung

⁷ Diese eigentümliche wissenschaftspsychologische Spaltung brachte H. G. Niemeyer, *Methodik der Archäologie*, in: *Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden 10: Methoden der Geschichtswissenschaft und der Archäologie* (München 1974) 228 auf den Punkt: »Die deutsche archäologische Forschung hat sich angesichts der beiden Pole Ästhetik und Geschichte in der jüngeren Vergangenheit meist eher zum ersteren hingezogen gefühlt.« Vgl. auch T. Hölscher, *Augustus und die Macht der Archäologie*, in: *La révolution Romaine après Roland Syme, Konferenz Vandoeuvres 6–10 septembre 1999* (Genf 2000) 238 f. sowie D. Graepler, *Kunst – Bilderwelt – materielle Kultur. Über das unklare Verhältnis der Klassischen Archäologie zur ihrer kunstwissenschaftlichen Vergangenheit*, in: *Altekamp – Hofter – Krumme* (Anm. 6) 340–360.

⁸ Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht die Bemerkung J. J. Bernoulli: »Aber es liegt uns überhaupt ferne, eine Geschichte der Porträtkunst zu schreiben. Wir haben es nur mit den Identifikationen der Bildnisse zu thun. Wenn gleichwohl etwas dabei für die Geschichte abfällt, um so besser.« (J. J. Bernoulli, *Griechische Ikonographie* [München 1901] IX). Der ikonographischen Forschung wird von Bernoulli, wie heute teilweise noch immer üblich, die Funktion der Materialsichtung und Spurensuche zugeschrieben. Vorlage und Diskussion eines möglichst umfassenden Korpus' gelten ihm als Kriterien der Wissenschaftlichkeit. Vgl. auch die Einleitung zu einer im Jahr 2000 erschienen Einführung in die *Klassische Archäologie*: »Im positivistischen Sammeln, Sichten, Ordnen und Publizieren hat gerade die deutschsprachige Forschung seit dem 19. Jahrhundert ihre großen und dauerhaften Leistungen erbracht.« (A. H. Borbein – T. Hölscher – P. Zanker, *Klassische Archäologie. Eine Einführung* [Berlin 2000] 17). Diese Methodik der Vollständigkeit hat sich in Folge besonders auf die Vorlage von Fundkomplexen ausgebreitet, wo sie in den letzten 20 Jahren dominant geworden ist.

⁹ s. D. Boschung, Montfaucon, Spence, Winkelmann: *Drei Versuche des 18. Jahrhunderts, die Antike zu ordnen*, in: Th. Fischer (Hrsg.), *Bilder von der Vergangenheit. Zur Geschichte der archäologischen Fächer* (Wiesbaden 2005) 106–114, 114–123; vgl. W. Schiering, *Zur Geschichte der Archäologie*, in: U. Hausmann (Hrsg.), *Allgemeine Grundlagen der Archäologie*, HdArch I (München 1969) 11 f.; I. Herklotz, *Cassiano Dal Pozzo und die Archäologie des 17. Jahrhunderts* (München 1999) 151–186, 261–302; C. Weissert, *Reproduktionsstichwerke. Vermittlung alter und neuer Kunst im 18. und frühen 19. Jahrhundert* (Berlin 1999) 23–80, 81–98, 99–115, 116–140, 154–157.

¹⁰ Zu dieser Betonung des graphischen Elements in der Stilanalyse in Verbindung mit dem »Indizienparadigma« s. C. Ginzburg, *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst* (Berlin 2003) 26–32, 32–36, 36–38, 40–50. Dazu vgl. J. Hörisch, *Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik* (Frankfurt a. M. 1998) 77–81; K. Eberhard, *Indizienparadigma und Abduktionslogik als wissenschaftstheoretische Basis für eine interdisziplinäre Historik*, in: *Altekamp – Hofter – Krumme* (Anm. 6) 209–212 sowie N. Himmelmann, *Klassische Archäologie. Kritische Anmerkungen zur Methode*, JdI 115, 2000, 284–287, 292–314, 316–323.

¹¹ Vgl. nur Hörisch (Anm. 10) 109: »Die Hermeneutik verspricht ein schnelleres und billigeres Verständnis ganzer Epochen. Das Verschmelzen weit entfernter Horizonte gibt es gratis dazu [...]«; s. auch Hörisch a. O. 102: »Geisteswissenschaftler, die lange Wochenenden mit hermeneutischen Symposien verbringen, mögen dazu neigen, die Kunst des Verstehens als so unvermeidbar anzusehen wie die rettungslos unzeitgemäßen und herrlich überflüssigen Disziplinen, die sie vertreten. Diesem Anachronismus [...] verdankt die Hermeneutik ihren hartnäckigen Charme.« Weiters angeführt sei ein Werk, das trotz seines würdigen Alters von Aktualität ist, da es grundlegende Einblicke in das Selbstverständnis des hermeneutisch arbeitenden Kunstarchäologen liefert: C. Robert, *Archaeologische Hermeneutik. Anleitung zur Deutung klassischer Bildwerke* (Berlin 1919).

von scheinbarer Geschichtsanalyse und tendenziell analogisch arbeitender Hermeneutik ist noch bis in jüngste Zeit bestimmend, wenn es etwa darum geht, »die Absichten und Wirkungen« bestimmter Werke antiker Kunst »im jeweiligen Spannungsfeld zwischen den kollektiven Wertvorstellungen und dem Selbstverständnis der Dargestellten aufzuzeigen«¹².

Zur Verwirklichung solcher Ansätze müssen jedoch zuerst die »kollektiven Wertvorstellungen« wie auch das jeweilige »Selbstverständnis« aus dem eigenen Wissen um die »Tatsächlichkeiten« der antiken Kulturen erschlossen, also mit hermeneutischen Mitteln rekonstruiert (oder konstruiert) werden¹³. Der Archäologe bedient sich hierbei der Bilder, deren Deutung in Kombination mit den Quellen antiker Literatur einen ganzen Organismus vergangener Absichten, Vorstellungen und Werte lebendig zu machen versteht. Nicht einmal die scheinbar neuartigen, einer zutiefst kulturanthropologischen Haltung entsprungenen Betrachtungsweisen der letzten dreißig Jahre sind auf ein tatsächliches Umdenken in Bezug auf dieses Paradigma zu verstehen. Grundlage für derartige soziologische und strukturelle Untersuchungen, zu denen auch das wirkungsmächtige »Bilderwelt-Lebenswelt-Konzept« zu rechnen ist¹⁴, war bloß eine als Folge von Prozessen verstandene Geschichtlichkeit, deren Strukturen und Gesetzmäßigkeiten durch deduktive Theoremata allgemein erklärt und analysiert werden sollten¹⁵. Wenn man sich nicht von den soziologischen und funktionalistischen Verpackungsmaterialien der modernen kunsthistorischen Ikonographie täuschen lässt, kann man in ihrem Kern einen konsequent durchgehaltenen Diskurs der Hermeneutik entdecken, der sich in Wahrheit gegen jede andere als die philologische Praxis verschließt. Wie die basale Stilkritik operiert die ikonographische Analyse also nach wie vor eigentlich meta-historisch, da interpretativ. Ihre Ergebnisse werden allerdings im Sinne historischer Fakten verstanden und durch ihre Niederschrift auch unverrückbar als solche wahrgenommen. Dieser Umstand verwandelt die Hermeneutik, das aufgrund seiner bemerkenswerten interpretatorischen Fruchtbarkeit beliebteste Mittel des kunsthistorisch arbeitenden Klassischen Archäologen, in ein zweischneidiges Schwert. Einerseits verspricht sie die Entdeckung eines verborgenen Meta-Diskurses unterhalb der Oberfläche der sicht- und greifbaren Objekte, andererseits führt sie durch ihre exzessive Anwendung zur Schaffung eines virtuellen Raumes unbestätigter und im Sinne ideologischer Konzepte weder beweis- noch widerlegbarer Konstrukte¹⁶.

¹² P. Zanker, *Die Maske des Sokrates. Das Bild des Intellektuellen in der antiken Kunst* (München 1995) 10; vgl. dazu N. Himmelmann, *Rez. zu Die Maske des Sokrates*, *BJb* 95, 1995, 653–661 bes. 656–661.

¹³ Dies entspricht dem sog. hermeneutischen Zirkel; s. etwa R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie* (Tübingen 1997) 279 f. Vgl. auch Panofsky (Anm. 6:2002) 45–49 bes. 47: »Die ikonologische Interpretation schließlich erfordert mehr als nur eine Vertrautheit mit bestimmten Themen und Vorstellungen, wie sie durch literarische Quellen vermittelt wurden. [...] Um diese Prinzipien zu erfassen, benötigen wir eine geistige Fähigkeit, die derjenigen eines Diagnostikers vergleichbar ist – eine Fähigkeit, die ich nicht besser beschreiben kann als durch den ziemlich in Mißkredit geratenen Ausdruck »synthetische Intuition« [...].«

¹⁴ Zu »Lebenswelt-Konzept, Methodischem Konstruktivismus (»Erlanger Schule«) und Kritischer Theorie (»Frankfurter Schule«) s. nur J. Held, *Adorno und die kunsthistorische Diskussion der Avantgarde vor 1968*, in: Berndt (Anm. 6) 41–58; J. K. Eberlein, *Kunstgeschichte und Frankfurter Schule – ein Rückblick*, in: Berndt (Anm. 6) 191–202; K. W. Zeidler, *Prolegomena zur Wissenschaftstheorie* (Würzburg 2000) 82–84, 84–88, 88–98 mit Anm. 21–54; vgl. auch P. Zanker, *Augustus und die Macht der Bilder*³ (München 1997) 15–34, 35–41, 290–293, 329–332; Zanker (Anm. 12) 9–16, 15 f.; P. Zanker, *Bild-Räume und Betrachter im kaiserzeitlichen Rom*, in: Borbein – Hölscher – Zanker (Anm. 8) 205–226 bes. 207–216; T. Hölscher, *Vorläufige Überlegungen zum Verhältnis von Theoriebildung und Lebenserfahrung in der Klassischen Archäologie*, in: *Altekamp – Hofter – Krumme* (Anm. 6) 184–187; R. Neudecker – P. Zanker (Hrsg.), *Lebenswelten. Bilder und Räume in der römischen Stadt der Kaiserzeit*, *Palilia* 16 (Wiesbaden 2005). Kritisch zu »Lebenswelt-Bilderwelt« vgl. u. a. Graepler (Anm. 7) 337–360 bes. 347–354, 354–360.

¹⁵ Zur prozessualen Archäologie und »New Archaeology« vgl. Bernbeck (Anm. 13) 35–48 mit ausführlicher Lit. Zur Konstitution der in Prozesskategorien denkenden Historiographie und Kunstgeschichte vgl. K.-G. Faber – Ch. Meier, *Historische Prozesse, Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik II* (München 1978).

¹⁶ Das Wesen dieses bemerkenswerten Zwiespaltes deckte, wenn auch unabsichtlich, E. Buschor, *Begriff und Methode der Archäologie*, in: Hausmann (Anm. 9) 9 auf: »Die Archäologie fügt auch da, wo sie sich an Deutungen des Gehalts von hohen Kunstwerken versucht, niemals zu »Bildern ohne Worte« den Text hinzu. Sie spricht vom geschichtlichen Leben und dem sich darin enthüllenden Wesen der Kunst; die Kunst aber vermittelt das Unausprechliche.« Anm.: Buschors Beitrag stammt originär aus der 1939 erschienenen ersten Auflage des Handbuchs.



1 Ephesos, sog. Domitianstempel: Fundamentbereich mit späterer Überbauung, gereinigter Zustand 1961 (von Südosten)

1. Ein Akrolith aus Ephesos: Das sogenannte Domitiansbildnis

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts war, vor allem unter Wiener Numismatikern, die Frage nach der Einrichtung des Kaiserkultes in Ephesos heftig umstritten. Schließlich gelang es J. Keil, den endgültigen Nachweis zu erbringen, dass die Etablierung der Neokorie zwingend in flavischer Zeit, genauer unter Domitian, anzunehmen ist¹⁷. Eine Zusammenstellung von Inschriften auf Basen aus verschiedenen Städten der Provinz Asia zeigte, dass durchweg Divus Vespasianus als der mit einer Neokorie in Ephesos Geehrte evoziert wurde. Allerdings wiesen alle Inschriften Rasuren auf, durch die, als Resultat einer *damnatio memoriae* interpretierbar, die offizielle Titulatur des Domitian eradiert worden war (teils waren die ursprünglichen Teile der Inschriften noch lesbar, teils gaben die Maße der Rasuren klaren Aufschluss über die Länge des ursprünglichen Textes). Es muss also angenommen werden, dass die Einrichtung der Kaiserneokorie von Ephesos in domitianischer Zeit erfolgte; die Umwidmung auf den vergöttlichten Vespasian gibt allerdings bereits einen ersten Hinweis auf die wahrscheinliche dynastische Komponente dieses Kultes¹⁸.

J. Keils epigraphische Studien fanden zehn Jahre später durch einen aufsehenerregenden Grabungsbe- fund in Ephesos scheinbar ihre überraschende Bestätigung. Westlich des sog. Staatsmarktes konnten auf einer Terrassenanlage, deren enorme Substruktionen bereits früher ins Auge gestochen waren, im Zuge der Suche nach dem Standort des Partherdenkmals die Fundamente eines Tempels mit Altar sowie einer der Terrasse vorgelagerten monumentalen Nordfassade ausgemacht werden¹⁹. Eine II-förmige Stoa-Anlage schloss den Bezirk nach drei Seiten ab, eine Kryptoportikus gewährleistete ferner den Zugang zu innerhalb der Substruktionen gelegenen Tabernen. Der Grundriss des Tempels, obwohl durch den Einbau einer byzantinischen Zisterne nur noch rudimentär erhalten (Abb. 1), weist das Gebäude als oktostylen Pseudodipteros

¹⁷ s. J. Keil, Die erste Kaiserneokorie von Ephesos, NumZ N. F. 12, 1919, 115–120 mit älterer Lit.; vgl. J. Keil, XVI. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesos, ÖJh 27, 1932, Beibl. 59.

¹⁸ Vgl. hierzu mit stichhaltiger Argumentation bereits Keil (Anm. 17:1919) 119.

¹⁹ s. Keil (Anm. 17:1932) Beibl. 54–61. Die letztendlich Freilegung der Nordfassade erfolgte durch F. Miltner im Jahr 1958: F. Miltner, XXIV. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesos, ÖJh 45, 1960, Beibl. 41; vgl. A. Bammer, Elemente flavisch-trajanischer Architekturfassaden aus Ephesos, ÖJh 52, 1978–1980, 67.

mit fünfstufiger Krepis aus; aufgehende Architektur und Bauornamentik des Kultbaus fehlen jedoch vollständig²⁰. Trotz dieser nicht sonderlich umfangreichen Befundlage identifizierte J. Keil den Tempel als jenen flavischen Kaiserkultbau, dessen Nachweis ihm aus dem epigraphischen und numismatischen Material bereits gelungen war. Auch Fragmente einer überlebensgroßen, akrolithen Statue, die vor dem nordwestlichen Bogeneingang der Kryptoportikus gefunden wurden, bestärkten den Ausgräber in seiner Annahme. Die Benennung des Komplexes als ›Domitianstempel‹ oder ›Domitiansterrasse‹ geht auf eben diese erste Einschätzung Keils zurück und hat sich bis heute erhalten²¹.

In den Sechzigerjahren wurden unter Leitung von H. Vettters weitere Sondagen im Bereich der Terrasse angelegt, die wichtige baugeschichtliche Fragen in Bezug auf die gesamte Anlage zu beantworten halfen. So gelang der Nachweis, dass der Ort für das gewaltige Terrassierungsprojekt in ursprünglich dicht bebautem Stadtgebiet gewählt worden war. Die Vorgängerbauten konnten einer hellenistischen Phase zugeordnet werden²². Außerdem wurden die Gewölbe untersucht, die sich in Form der bereits angesprochenen Tabernen nach Osten zur ›Domitiansgasse‹ und nach Norden zum ›Domitiansplatz‹ öffnen. Eine Bauaufnahme des Tempels, der Substruktionen und der Kryptoportiken deckte jedoch nur den östlichen und nordöstlichen Teil des gesamten Areals ab²³. Die von A. Bammer versuchte teilweise Rekonstruktion der Nordfassade des Komplexes (Abb. 2), der in Verbindung mit ›Domitiansplatz‹ und ›Staatsmarkt‹ entscheidende Bedeutung im urbanistischen Kontext dieses Stadtteils zukam, gestaltete sich schwierig, da große Teile dieser Architektur bereits im Laufe der späteren Kaiserzeit abgetragen und für Ausbesserungen an der unteren Agora verwendet worden waren²⁴. Schließlich wurde eine hypothetische Variante mit drei Geschossen in differenzierten Ordnungen gewählt²⁵. In letzter Konsequenz muss die Frage nach Aussehen und Abmessungen der Nordfassade der ›Domitiansterrasse‹ also unklar bleiben. Dennoch deuten die aufgefundenen substanziellen Bauglieder (vor allem die Pfeiler mit Stützfiguren) auf eine außergewöhnlich repräsentative architektonische Formgebung hin.

Bei nüchterner Betrachtung der gesamten bislang aufgeführten Evidenz könnte man freilich an der ersten Benennung des ›Domitianstempels‹ berechnete Zweifel hegen. Fehlt doch, ganz zu schweigen von Inschriften, jegliche datierende Ornamentik vom Bau selbst. J. Keils ursprüngliche Annahme gründete sich einzig und allein auf einen kontingenten Analogieschluss zwischen Tempelbezirk und Porträtkopf. Für eine

²⁰ Ein flavisches Kapitell vom Staatsmarkt wurde in jüngster Zeit aufgrund stilistischer Überlegungen mit dem ›Domitianstempel‹ in Verbindung gebracht. Diese Zuschreibung muss allerdings hypothetisch bleiben. Vgl. G. A. Plattner, Ein stadtrömisches Kapitell aus Ephesos, *ÖJh* 71, 2002, 237–248; G. Plattner, Transfer von Architekturkonzepten und Ornamentformen zwischen Kleinasien und Rom in der Kaiserzeit, *RömHistMitt* 46, 2004, 24 Abb. 5; 25–27; G. Plattner, Ost und West. Römische Architekturen in Kleinasien, in: G. Koiner u. a. (Hrsg.), Akten des 10. Österreichischen Archäologentages, Graz 2003, *VIKAGraz* 6 (Wien 2005) 144. Für den aufgrund seiner Integration in ein byzantinisches Wohnhaus besser erhaltenen Altar lässt sich besonders in Hinblick auf die Ornamentik der Sockelzone (s. P. Scherrer [Hrsg.], *Ephesos. Der neue Führer* [Wien 1995] 90 Abb. 1) eine flavische Datierung nur schwer vertreten, vgl. bereits Grabungstagebuch 6./7. Oktober 1930; Keil (Anm. 17:1932) 54 f.; W. Alzinger, Ephesos, in: *RE Suppl.* XII (1970) 1650; U. Outschar, Ornament und Fläche. Konstruktion, Gliederungsschema und Dekor römischer Steindecken in Ephesos (Diss. Wien 1989) bes. 35–37 sowie A. Landskron, Parther und Sasaniden. Das Bild der Orientalen in der römischen Kaiserzeit (Wien 2005) 82 Taf. 11 Abb. 42.

²¹ s. Keil (Anm. 17:1932) 55 f.

²² Die Interpretation dieser Befunde als Wohnbebauung ist aufgrund des ausschnitthaften Charakters der Sondagen unsicher; s. H. Vettters, Grabungen in Ephesos von 1960–1969 bzw. 1970. Domitiansterrasse und Domitiansgasse, *ÖJh* 50, 1972–1975, Beibl. 313; vgl. W. Elliger, Ephesos. Geschichte einer antiken Weltstadt (1985) 98.

²³ s. Vettters (Anm. 22) Beibl. 311–330.

²⁴ s. Bammer (Anm. 19) 81; vgl. Outschar (Anm. 20) 38 f.; M. Aurenhammer, Skulpturen aus Stein und Bronze, in: C. Lang-Auinger, *Hanghaus 1 in Ephesos. Funde und Ausstattung*, *FiE* 8, 4 (Wien 2003) 187 mit Anm. 409 (mit Lit.); A. Landskron, Die Pfeilerfiguren der Domitiansterrasse in Ephesos, in: B. Brandt – V. Gassner – S. Ladstätter (Hrsg.), *Synergia. Festschrift Friedrich Krinzingler I* (Wien 2005) 187–195 bes. 192–195; Landskron (Anm. 20) 81 f.; dagegen nahm R. M. Schneider, *Bunte Barbaren. Orientalenstatuen aus farbigem Marmor in der römischen Repräsentationskunst* (Worms 1986) 126 f. 204 f. eine Entstehung der Pfeilerfiguren in antoninischer Zeit an und zog ihre Zugehörigkeit zu der Nordfassade der Terrasse in Zweifel. Eine Revision dieser Datierung findet sich bei R. M. Schneider, *Die Faszination des Feindes. Bilder der Parther und des Orients in Rom*, in: J. Wiesehöfer (Hrsg.), *Das Partherreich und seine Zeugnisse. Beiträge des internationalen Kolloquiums Eutin 27.–30. Juni 1996* (Stuttgart 1998) 114 f.

²⁵ s. A. Bammer, Grabungen in Ephesos von 1960–1969 bzw. 1970. Architektur, *ÖJh* 50, 1972–1975, Beibl. 385–389; Bammer (Anm. 19) 81–83; vgl. S. J. Friesen, *Twice Neokoros. Ephesus, Asia and the Cult of the Flavian Imperial Family* (Leiden 1993) 70–75.

schlüssige Identifizierung der architektonisch dominanten Anlage westlich des ›Staatsmarktes‹ muss also nach anderen Argumenten gesucht werden. Hier seien vor allem Größe und Lage der Tempelterrasse angeführt, die eindeutig für einen bedeutenden Kultbezirk sprechen, dessen Datierung, wie die von H. Vettters ergrabene hellenistische Vorgängerbebauung beweist, in die römische Kaiserzeit fallen muss. Das Heiligtum wurde unter enormen Anstrengungen (Terrassierung, Abriss wohl noch in Nutzung befindlicher Gebäude) in das Stadtbild derart integriert, dass es baulich an das – nach Nordosten offene – Gelände des ›Staatsmarktes‹ anschloss. Zur Durchführung eines solchen Projektes bedurfte es mit Sicherheit eines breiten Konsenses innerhalb der maßgeblichen städtischen Gremien. Die bewusste Nähe zur Agora ist überdies interessant: Vergleichbare urbanistische Lösungen lassen sich für die römische Zeit sowohl in Aphrodisias als auch Iasos nachweisen; in beiden Fällen steht die Agora in Beziehung zu Tempelbezirken des Kaiserkultes²⁶. P. Gros ging sogar so weit, in diesem Phänomen eine zwingende Entwicklung der römischen Kaiserzeit zu sehen: »Il est quasiment inévitable qu'au cours de l'Empire ces agoras déjà tellement investies par les cultes dynastiques développent des annexes religieuses vouées aux liturgies officielles.«²⁷

Die Terrassierung des Geländes diente dem Zweck, den Tempel auf das Niveau des ›Staatsmarktes‹ zu heben; die Bauform des ›Domitianstempels‹ mit frei in einem offenen landschaftlichen Rahmen liegenden hellenistischen Terrassenheiligtümern (z. B. dem Asklepeion von Kos oder dem Heiligtum der Athena Lindia)²⁸ in Beziehung zu bringen, ist für die in das ephesische Stadtbild gänzlich integrierte Anlage aus diesem Grund nicht zulässig. Sehr wohl sind jedoch die einzelnen Komponenten des Bezirkes (in den Platz gerückter Tempel mit Stufenunterbau, Form des Altars, umgebende Stoi mit mehrgeschossiger Nordfassade) aus der hellenistischen Repräsentationsarchitektur entnommen²⁹.

All diese Indizien lassen es zumindest plausibel erscheinen, dass es sich bei der Terrassenanlage westlich des ephesischen ›Staatsmarktes‹ tatsächlich um den inschriftlich belegten flavischen Neokorietempel handelt. Ihre aus einem hermeneutischen Zirkelschluss resultierende Benennung als ›Domitianstempel‹ durch J. Keil hat jedoch zu einer Verkettung hypothetischer Konstrukte geführt, die über das Problem der Identifi-



2 Ephesos, sog. Domitiansterrasse: Teilrekonstruktion der Nordfassade nach A. Bammer

²⁶ s. P. Gros, *Les nouveaux espaces civiques au debut de l'Empire en Asie Mineure. Les exemples d'Ephèse, Iasos et Aphrodisias*, in: Ch. Roueché – R. R. Smith (Hrsg.), *Aphrodisias Papers 3, JRA Suppl. 20* (Ann Arbor 1996) 112–119 Abb. 1 (Komplex ›Staatsmarkt‹-›Domitianstempel‹); vgl. auch P. Gros – M. Torelli, *Storia dell'urbanistica. Il mondo romano* (Bari 1988) 396–399 Abb. 228. 229 sowie P. Scherrer, *Anmerkungen zum städtischen und provinziellen Kaiserkult*, in: H. Thür (Hrsg.), »... und verschönerte die Stadt ...«, *SoSchrÖAI 27* (Wien 1997) 93–106; 95 Abb. 38.

²⁷ s. Gros (Anm. 26) 119.

²⁸ Zu einer derartigen Überlegung s. Friesen (Anm. 25) 68–70. 75; vgl. nur H. Lauter, *Die Architektur des Hellenismus* (Darmstadt 1986) 106 Taf. 44. 45 a.

²⁹ s. Lauter (Anm. 28) 113–132. 121 f. 180–201. 253 f.

zierung dieses speziellen Bauwerkes hinausgehende Folgen für die ephesische Skulpturenforschung zeitigten. Es waren nämlich vor allem Fragmente einer nördlich des nordwestlichen Bogeneingangs der Kryptoportikus gefundenen, überlebensgroßen Akrolithstatue, die den Ausgräber in seiner Annahme bestärkten und ihm zugleich scheinbar unwiderlegbare Beweise für die Rekonstruktion eines übergeordneten historischen Prozesses lieferten, aus dem sich die Bezeichnung der Tempelanlage gleichsam von selbst ergab.

Gerade in Hinblick auf die zu Beginn angekündigte Analyse überschichteter hierarchischer Strukturen im wissenschaftlichen Diskurs sollen die Umstände der ›Taufe‹ dieser Statue vorgestellt und ihre Folgen erläutert werden: Wie bereits eingangs erläutert, schloss J. Keil aus mehreren Inschriften, dass die Neokorie von Ephesos domitianisch datieren müsse. Den Kopf der in den Terrassensubstruktionen gefundenen Kolossalstatue benannte er wohl deshalb, trotz anfänglicher Identifikation als »Caracalla oder Elagabal« (Tagebuch, 22. Oktober 1930), nur eine Woche nach seiner Freilegung als Domitiansbild. Dies hatte, trotz des Fehlens von Inschriften oder Bauornamentik sowie der am 1. Oktober 1930 im Grabungstagebuch geäußerten Vermutung, »daß die ganze Terrasse mit dem Tempel zu Ehren des Kaisers Hadrian [unterstrichen] errichtet worden ist«, die Benennung der westlich des ›Staatsmarktes‹ freigelegten Anlage als ›Domitianstempel‹ zur Folge – und schließlich galt Keil der ›Domitianstempel‹ nochmals als Beweis, dass der Dargestellte kein anderer sein *könne* als Domitian³⁰. Die Namen ›Domitianstempel‹, ›Domitiansterrasse‹, ›Domitiansgasse‹ ›Domitiansplatz‹ und ›Domitiansbrunnen‹ gehen allesamt auf diese erste Einschätzung Keils zurück und haben sich bis heute in der ephesischen Topographie gehalten.

Zu welchem Ergebnis führt nun eine erneute, quellenkritische und auf dem faktisch Beweisbaren beruhende Sichtung der archäologischen Evidenz? Die bewussten Teile der Statue – Kopf, beide Unterarme, rechtes Knie mit Unterschenkel, linkes Knie sowie die Zehenpartie beider Füße – waren z. T. als Baumaterial verwendet und vermauert worden. Dies wurde von J. Keil mit der *damnatio memoriae* des Domitian erklärt³¹. Daran ist zu ermessen, wie untrennbar philologische und hermeneutische Verfahrensweisen mit der Frage nach dem Stil einer Darstellung verbunden sind, und welche langlebigen Blüten das ›Lesen aus den Objekten‹ nicht nur in der allgemein als ›klassizistisch‹ bezeichneten Altertumskunde des 19. Jahrhunderts trieb. Die bewusst historisch gehaltene Methode des Epigraphikers Keil³² ließ freilich die stilistische Einordnung des speziellen Bildnisses erst über den ikonologischen Umweg zu: Das Inschriftenmaterial wurde befragt, und in die solcherart gewonnene Indizienkette fügte sich das Objekt der Plastik widerstandslos ein: »Als dann die Zusammensetzung der Stücke [...] die Gesichtszüge des Kaisers Domitian ergab, erschloß sich uns mühelos ein geschichtlicher Zusammenhang [...]. Wenn nicht alles täuscht [...] dürfen [wir] aus der Auffindung der zerschlagenen Teile des Kultbildes [...] den Schluß ziehen, dass die marmornen Teile der Statue bei der damnatio memoriae des Kaisers an dieser Stelle in die Tiefe gestürzt wurden.«³³

Die Unhaltbarkeit dieser Interpretation ergibt sich jedoch bereits aus den von J. Keil selbst einige Absätze zuvor geschilderten Fundumständen: »Bei der Freilegung des westlichen Bogeneingangs in den unterirdischen Gang kamen, zum Teil in ein ganz spätes Mauerwerk verbaut, Bruchstücke von dem Kopfe und den Armen einer akrolithen Kolossalstatue [...] zutage, in der man mit gutem Rechte das einstige Kultbild des oberhalb der Fundstelle auf der Terrasse stehenden Tempels sehen darf.«³⁴ Die ursächliche Rela-

³⁰ s. Keil (Anm. 17:1932) 55 f.

³¹ Keil (Anm. 17:1932) 55 f.; eine große linke Zehe kam bei Nachgrabungen 1961 zutage, s. F. Eichler, Die österreichischen Ausgrabungen in Ephesos im Jahre 1961, *AnzWien* 1962, 47. Weitere Fragmente wurden 1969/1970 eingemauert gefunden, s. V. M. Strocka, Zeus, Marnas und Klaseas, in: N. Bağdelen – M. Lugal (Hrsg.), *Festschrift J. İnan* (Istanbul 1989) 92 Anm. 58. Strockas beschreibende Rekonstruktion, die er in dieser einen Anmerkung vornimmt, schließt mit den Worten: »Ich stelle mir die Kultbildgruppe demnach so vor [...]«. Diese Formulierung bringt das Selbstverständnis des hermeneutisch arbeitenden Archäologen auf den Punkt. Vgl. die Beschreibung des Kopfes im Anschluss an M. Wegner bei C. C. Vermeule, *Roman Imperial Art in Greece and Asia Minor* (Cambridge, MA 1968) 232 Abb. 131 mit der völlig unbegründeten Schlussfolgerung: »[...] it is a matter for speculation whether or not this colossal statue was first executed as a Domitian. It may have begun as a Vespasian or a Titus, been appropriated for the cult of Domitian, and then converted back into a likeness of the father after A.D. 96.« Vgl. auch D. Knibbe, Die Tempel der flavischen Augusti in Ephesos und Johannes der Theologe, in: R. Pillinger u. a. (Hrsg.), *Efeso paleocristiana e bizantina*, *AForsch* 3 = *DenkschrWien* 282 (Wien 1999) 71–80 bes. 75 mit Anm. 22.

³² Biographie von J. Keil zuletzt bei G. Wlach, Josef Keil (1878–1963), in: 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut, *SoSchrÖAI* 31 (Wien 1998) 111 f.

³³ Keil (Anm. 17:1932) 60.

³⁴ Keil (Anm. 17: 1932) 59 (Hervorhebungen Verf.); vgl. auch die Schlussfolgerungen bei Strocka (Anm. 31) 86.

tion zwischen dem damals vor seiner Abtragung in Form einer Skizze im Tagebuch nur cursorisch dokumentierten Mauerbefund und der Zerstörung der Statue kann aus der Beschreibung der Arbeitsvorgänge durch die Ausgräber zumindest hypothetisch erschlossen werden. So heißt es im Grabungstagebuch vom 21. Oktober 1930: »Eine große Überraschung ergibt der Graben nördlich des N.W. Eingangstor [sic] in die Substruktionen. Dort wird im Schutt liegend Kopf und Bein einer Kolossalstatue gesichtet, die Ausgrabung kann erst nach Abfuhr der Schuttmassen erfolgen, da eminente Einsturzgefahr besteht.«

Diese Beschreibung entspricht der einzigen photographischen Aufnahme, die einige der von J. Keil geborgenen Fragmente *in situ* zeigt (Abb. 3). Die Bruchstücke der rechten Gesichtspartie und des linken Unterarmes wurden tatsächlich in homogener, schutthältiger Erde liegend photographiert. Über den genauen Fundort gibt eine Handskizze im Grabungstagebuch (26. Oktober 1930) Aufschluss. Die Fundstelle befand sich demzufolge nördlich des nordwestlichen Eingangstors in die Substruktionsgewölbe, also eindeutig außerhalb der Kryptoportikus. Hier legten die Ausgräber den Abschnitt einer Portikus mit »Porosäulen« frei, »zwischen die später schlechte Mauern eingezogen worden sind« (Tagebuch, 26. Oktober 1930). Die meisten Teile der Statue, darunter auch die photographierten Fragmente von Arm und Kopf sowie ein als »Bein« klassifiziertes Bruchstück, wurden »nördlich außerhalb der Halle nahe dem Boden gefunden«. Einzelne Fragmente waren als Baumaterial in den Mauern verwendet, durch welche die Interkolumnien der Säulenhalle offenbar sekundär verschlossen worden waren.

Teile der Statue befanden sich also sowohl in der eigentlichen Mauersubstanz als auch in dem an diese angeschütteten Erdstratum, jedenfalls über dem letzten eindeutig festgestellten Boden der Säulenhalle. Die Zerstörung bzw. Wiederverwendung des Akrolithen wäre folgerichtig mit diesen zwei, möglicherweise aufeinander abgestimmten Bauvorgängen (Errichtung der Mauern in den Interkolumnien, Anschüttung von Erdmaterial) in Zusammenhang zu bringen. Bei weiteren Untersuchungen am 29./30. Oktober 1930 fanden sich, nach Ausweis des Tagebuches, »noch ein paar Fragmente des Domitianskopfes und eine Ganymedstatue«. Es spricht also einiges dafür, den Fund der Statuenfragmente in den Kontext einer nachkaiserzeitlichen baulichen Neugliederung des Areals westlich der Terrassensubstruktionen zu rücken, im Zuge derer es offenbar zur stellenweisen Akkumulation älterer Skulpturen und Skulpturenfragmente kam.

Einen wichtigen Hinweis auf die chronologische Einordnung dieser Maßnahmen gibt eine Grabungsphotographie, die im Jahre 1969/1970 bei der Bergung weiterer Statuenfragmente aus einem Mauerzug westlich der Terrassensubstruktionen angefertigt wurde (Abb. 4)³⁵. Deutlich ist zu erkennen, dass als Fundamentalscharen dieser Mauer Architravteile und andere Spolien Verwendung gefunden hatten, über denen das aufge-



3 Ephesos, sog. Domitiansterrasse: Fragmente der akrolithen Kolossalstatue bei Freilegung durch J. Keil

³⁵ s. R. Meriç, Rekonstruktionsversuch der Kolossalstatue des Domitian in Ephesos, in: Pro arte antiqua. Festschrift Hedwig Kenner II, SoSchrÖAI 18 (Wien 1985) 239–241 Taf. 20, 2; 21, 3. Die Photographien zeigen jenen Teil der bewussten Mauer, in dem 1970 weitere Fragmente der Statue gefunden wurden. Eine kurze Beschreibung der Fundsituation im Kontext der bereits von J. Keil teilweise freigelegten Säulenhalle gibt S. Türkoğlu, Les trois portraits trouvés à Ephèse, in: Proceedings of the Xth International Congress of Classical Archaeology, Ankara – İzmir 1973 (Ankara 1978) 905: »[...] une autre galerie murée de chaque côté et divisée dans sa longueur par une rangée de colonnes calcaires. Les travaux ont donné un grand nombre d'objets sculptés, soit tombées des terrasses du temple, soit utilisés dans les murs comme matériaux de construction [...]«. Die Vermutung, die Skulpturen könnten von der Tempelsterrasse gefallen und *in situ* liegen geblieben sein, ist wenig überzeugend. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme einer bewusst an dieser Stelle zusammengetragenen Assemblage intakter oder z. T. für den Transport zerkleinerter Skulpturen, die sowohl als Baumaterial als auch für die Kalkgewinnung nutzbar gemacht werden sollten. Vgl. Bammer (Anm. 25:1972–1975) 386 f.; Strocka (Anm. 31) 92 Anm. 58. Ein ursprünglich mit zwei Dübeln angesetzter Teil der Kalotte des Kolossalkopfes wurde im Zuge der Grabungen im Hanghaus 1 gefunden, wo er offenbar als Rohmaterial für die Kalkgewinnung gelagert worden war, s. dazu Aurenhammer (Anm. 24) 113. 155. 186 f.; vgl. C. Lang-Auinger, Hanghaus 1 in Ephesos. Der Baubefund, FiE 8, 3 (Wien 1996) 107 f. 118. 147.



4 Ephesos, sog. Domitiansterrasse: Spolienmauer vor dem Eingang zur Kryptoportikus an der westlichen Terrassenfront



5 Ephesos, sog. Domitiansterrasse: Östliche Terrassenfront mit vorgesetzter Kammerstruktur

hende Werk aus Bruch- und Lesesteinen errichtet worden war. Eine Baufuge trennte das Mauerwerk vom Bogen des Gewölbes der Kryptoportikus. Die Errichtungszeit der an die Fassade der Tempelterrasse angeetzten, parallel geführten Spolienmauer ist aufgrund von Analogien höchstwahrscheinlich in der Spätantike, vielleicht sogar in byzantinischer Zeit anzunehmen und korrespondiert mit Baumaßnahmen an der Nord- und Ostfront (Abb. 5) der Terrasse³⁶. Auch der Einbau der Zisterne in den »Domitianstempel« ist laut J. Keils Grabungsbericht derartig zu datieren³⁷. Weder die Zerschlagung der Statue noch die sekundäre Verwendung ihrer Fragmente können folglich auf die *damnatio memoriae* des Domitian zurückgeführt werden, sondern stehen in Zusammenhang mit umfangreichen Baumaßnahmen im Bereich des außer Funktion geratenen Temenos. All diese Indizien wurden, wie aus der oben angeführten Passage des Berichtes hervorgeht, von J. Keil bereits erkannt, für die historische Interpretation seines Fundes jedoch nicht in Betracht gezogen.

In der jüngeren Forschung führten der Versuch einer eindeutigen Identifizierung des Kopfes (Abb. 6–8) sowie eine typologische und chronologische Einordnung seiner Stilistik nicht besonders weit³⁸. Es wurde zu bedenken gegeben, dass die kolossale Statue auf eine Ansicht von schräg unten gearbeitet worden sei und man die Proportionen aus diesem Grund wohl absichtlich verzerrt habe (vgl. besonders Abb. 6 gegen Abb. 8)³⁹. Auch die betonte Plastizität der Lockenringel wurde auf diesen Umstand zurückgeführt, womit eine chronologische Bewertung dieses Details aufgrund des Stils von vornherein Ablehnung fand. Die reine Analyse physiognomischer Merkmale, durch Forschungen der Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts deutlich bezüglich ihres Sinnes hinterfragt⁴⁰, stellte den Kopf aufgrund von »Kinngestaltung« sowie des »kastenför-

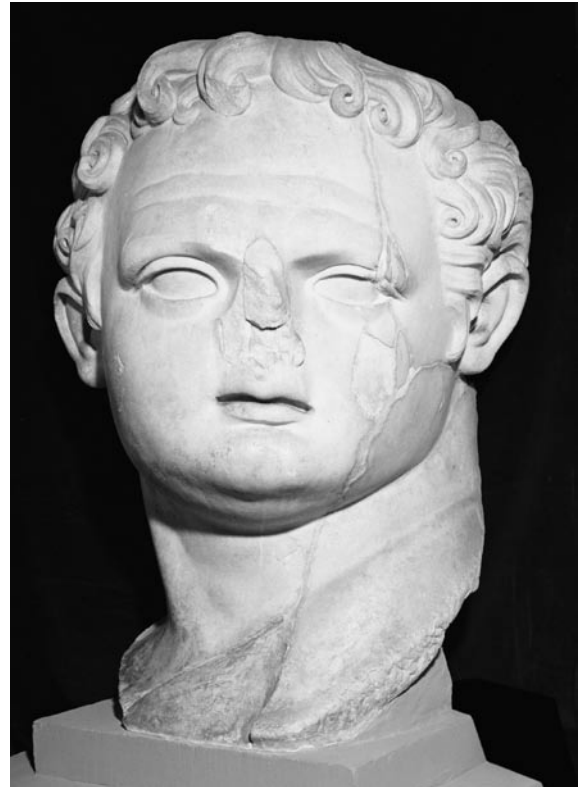
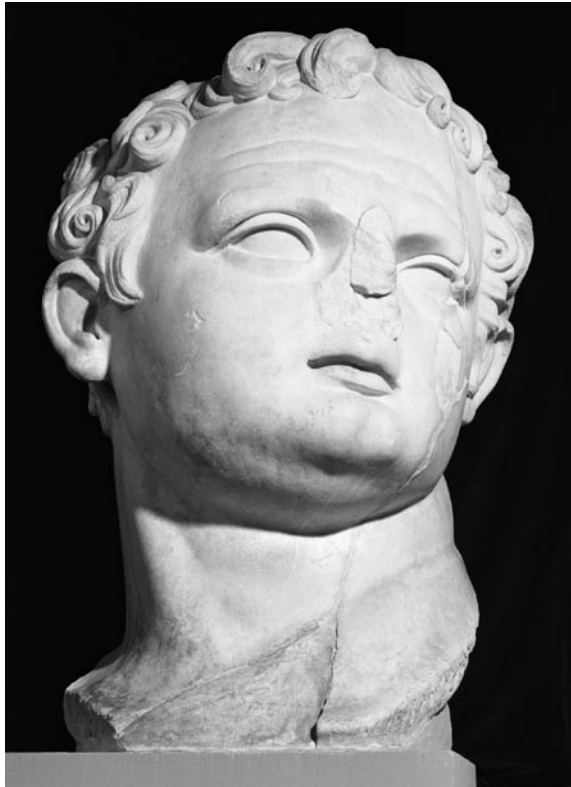
³⁶ An der Nordfront der Tempelterrasse wurde laut Miltner (Anm. 19) 41 f. eine zum Großteil aus Spolien errichtete Halle festgestellt. Zur baulichen Gestaltung der Ostfront unter häufigem Einsatz von Spolien ab dem 3. Jh. n. Chr., verstärkt jedoch im 4. Jh. n. Chr. bis in byzantinische Zeit s. Vettters (Anm. 22) 317–322 sowie den Plan Abb. 3. Die Auflassung der Kryptoportikus ist nach Vettters (Anm. 22) 315–317 in nachjustinianische Zeit zu datieren. Zur Verwendung von Spolien in der Architektur des spätantiken Ephesos s. grundsätzlich etwa W. Jobst, Zur Bau- und Bildkunst der Spätantike in Ephesos, in: Pro arte antiqua. Festschrift Hedwig Kenner II, SoSchrÖAI 18 (Wien 1985) 195–206; P. Scherrer, The city of Ephesos. From the Roman period to late antiquity, in: H. Koester (Hrsg.), Ephesos. Metropolis of Asia, Harvard Theological Studies 41 (Valley Forge, PA 1995) 15 f. 19 f.; H. Thür, Die spätantike Bauphase der Kurtetenstraße in Ephesos, in: Pillinger (Anm. 31) 104–119 bes. 119; S. Ladstätter, Die Chronologie des Hanghauses 2, in: F. Krinzinger (Hrsg.), Das Hanghaus 2 von Ephesos. Studien zu Baugeschichte und Chronologie, AForsch 7 = DenkschrWien 302 (Wien 2002) 37 f.; H. Thür, Die Bauphasen der Wohneinheiten 4 (und 6), in: Krinzinger a. O. 65; G. Wiplinger, Bauphasen der Wohneinheiten 1 und 2, in: Krinzinger a. O. 84–89. Vgl. generell F.-W. Deichmann, Die Spolien in der spätantiken Architektur, SBMünchen 1975, 4 f.

³⁷ s. Keil (Anm. 17:1932) 54 f. In das Bruchsteinmauerwerk der Zisterne integriert fanden sich ebenfalls »Reste von Skulpturen« (Tagebuch, 30. September 1930). Außerdem konnten auf der Terrasse weitere spätantike bzw. byzantinische Strukturen erkannt werden: So vor allem ein oberflächennahes, ausgedehntes Gebäude, dessen Grundriss als »Gewirr von rechteckigen Räumen« (Tagebuch, 11. Oktober 1930) bezeichnet wurde, und in das der Altar des Tempels integriert worden war; ferner hatte man am 8. Oktober 1930 an der Südwestecke der Terrasse ein Schrankenplattenfragment mit Kreuz und Christusmonogramm auf beiden Seiten entdeckt, das die Ausgräber zuerst einer Kapelle, nach Entdeckung der eingangs erwähnten Gebäudestruktur jedoch dieser zuordneten.

³⁸ s. u. a. J. İnan – E. Rosenbaum, Roman and Early Byzantine Portrait Sculpture in Asia Minor (London 1966) 67 Nr. 27 Taf. 16, 1 mit der symptomatisch inkorrekten Fundortangabe »Found in the temple of Domitian at Ephesos«; vgl. auch J. İnan – E. Alföldi-Rosenbaum, Römische und frühbyzantinische Porträtplastik aus der Türkei. Neue Funde (Mainz 1979) 90 Anm. 9 bzw. 91 Anm. 4 (»Der Tempel des Domitian, aus dem die Fragmente der Kolossalstatue stammen [...]«) sowie P. Zanker, Provinzielle Kaiserporträts. Zur Rezeption der Selbstdarstellung des Princeps, AbhMünchen 90 (München 1983) 23: »[...] aus dem ursprünglich für Domitian errichteten Tempel der Flavii in Ephesos [...]«; vgl. auch D. Kreikenbom, Griechische und römische Kolossalporträts bis zum späten ersten Jahrhundert nach Christus, JdI Erg. 27 (Berlin 1992) 102 f. 213–215 Kat. III 93 Taf. 19.

³⁹ s. G. Daltrop – U. Hausmann – M. Wegner, Die Flavii, Herrscherbild II 1 (Berlin 1966) 26. 86. 100 Taf. 156. Die Formgebung des Kopfes – wie von den Verfassern vorgeschlagen – darauf zurückzuführen, dass man es hier mit einer »kleinasiatischen Arbeit« zu tun habe, scheint eher einer Verlegenheitslösung entsprungen, könnte aber auch als nicht weiter ausgeführtes Postulat eines »Landschaftsstiles« gewertet werden. Vgl. auch Kreikenbom (Anm. 38) 103 und Zanker (Anm. 38) 23 mit Anm. 65, der das Bildnis als »ästhetisch problematisch« klassifiziert und in die Reihe der genuin kleinasiatischen »Pathos-Bildnisse« stellt. Strocka (Anm. 31) 85 führte die Verzerrungen im Gesamteindruck auf die »in extremer Unteransicht und falscher Ansicht aufgenommenen Photos« zurück. Diese Einschätzung darf mit Verweis auf die hier vorgelegten Aufnahmen als unzutreffend bezeichnet werden.

⁴⁰ Vgl. die Arbeiten der neueren Porträtforschung, vor allem M. Bergmann – P. Zanker, *Damnatio memoriae*, JdI 96, 1981, 317–412; M. Bergmann, Zeittypen im Kaiserporträt?, in: Römische Porträt. Wege zur Erforschung eines gesellschaftlichen Phänomens, Konferenz Berlin 1981, WissZBerlin 31, 1982, 143–147; M. Pfanner, Über das Herstellen von Porträts, JdI 104,



6–8 Sog. Domitiansbildnis. Efes Müzesi, Selçuk

migen Zuschnittes des Kopfes« in die Nähe von Titus-Porträts⁴¹. Diese vergleichende Ikonographie stützte sich vor allem auf den Vergleich mit Münzbildern⁴², deren eindeutige Korrelationen mit unterlebens- und lebensgroßen Porträts im Falle des vorliegenden Kolossalbildnisses jedoch ganz offensichtlich nicht geltend gemacht werden können⁴³.

Anhand seines monumentalen Formats und seiner augenfällig porträtartigen Züge darf man den ephesischen Kopf zwar eindeutig als Kaiserbildnis identifizieren, doch ist aufgrund des Fehlens schlagkräftiger Analogien von einer eindeutigen Benennung Abstand zu nehmen. Ebenso unklar sind die Beweggründe, wegen derer die zum Kopf gehörende Statue zerstört wurde. Bloß der Zeitpunkt ihrer Verwendung als Baumaterial ist, wie oben versucht, näher einzugrenzen. Eine dem materiellen Zeugnis folgende historisch-hermeneutische Interpretation müsste sich also, nach Ausweis dieses Befundes, auf den spätesten Funktionszusammenhang des Bildnisses beschränken. Dieser kann freilich durch einige in der Rekonstruktion des ursprünglichen Erscheinungsbildes der Statue gewonnene Erkenntnisse ergänzt werden.

Aufgrund des durchgestreckten rechten Knies konnte gezeigt werden, dass der Akrolith stehend zu rekonstruieren ist. In der leicht geöffneten Hand des linken, erhobenen Armes wurde der Schaft einer Lanze angenommen. Unklar bleibt, wie der Oberkörper des Bildnisses gestaltet war⁴⁴. Allein die Größe der Statue legte für die Interpreten nahe, dass man sie in einen besonderen repräsentativen Rahmen einzuordnen habe. Eine Bestätigung fand diese Annahme in der kaiserzeitlichen ephesischen Münzprägung des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr.: Hier begegnen Münzen, die eine männliche Kolossalstatue desselben Typs mit Lanze im Inneren eines Tempels zeigen⁴⁵. Auch das prestigeträchtigste Heiligtum von Ephesos, das Artemision, durch das Artemiskultbild deutlich ausgewiesen, ist auf derartigen Prägungen stets vertreten.

1989, 157–257 bes. 195–222; P. Zanker, Individuum und Typus. Zur Bedeutung des realistischen Individualporträts der späten Republik, in: J. Bouzek u. a. (Hrsg.), Roman Portraits. Artistic and Literary, Acts of the Third International Conference on the Roman Portraits held in Prague and in the Beyčnĕ Castle from 25 to 29 September 1989 (Mainz 1997) 9–15.

⁴¹ So z. B. Daltrop – Hausmann – Wegner (Anm. 39) Taf. 10 (Tituskopf, Neapel, Museo Nazionale Inv. 6059); dagegen H. v. Heintze, Rez. zu Die Flavier, Das römische Herrscherbild 2, 1, Gymnasium 76, 1969, 372. Vgl. auch Strocka (Anm. 31) 85 f.; S. R. F. Price, Rituals and Power. The Roman Imperial Cult in Asia Minor (Cambridge 1984) 129. 140. 178. 182. 255 Kat. 31 und Kreikenbom (Anm. 38) 214 sowie die Vergleichsbeispiele S. 213 Taf. 18 c. d (Tituskopf, Sabratha, Museum); 215 Taf. 20 a. c. d (Tituskopf, Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptothek Inv. 3161); 215 Taf. 20 b (Tituskopf, München Glyptothek 338); 215 Taf. 21 a–c (Neapel, Museo Nazionale Inv. 110 892). Ein gutes Vergleichsbeispiel für den ephesischen Kopf bieten auch das von Th. Stéfanidou-Tivériou, Une tête colossale de Titus au forum de Thessalonique, BCH 125, 2001, 389–411 Abb. 1–4 vorgestellte Fragment eines Kolossalporträts des Titus aus Thessaloniki sowie der Kopf der Titusstatue aus dem Museum in Olympia (Inv. 144), Stéfanidou-Tivériou a. O. 397 Abb. 9–10. Zur Typologie der Titusbildnisse s. grundsätzlich K. Fittschen, Katalog der antiken Skulpturen in Schloß Erbach, AF 3 (Berlin 1977) 64 f. Kürzlich betonte Aurenhammer (Anm. 24) 186 Anm. 406 (mit weiterer Lit.): »Die Identifizierung des ursprünglich als Domitian angesprochenen Porträts als Titus ist nun allgemein akzeptiert.« Demgegenüber will noch E. R. Varner, Mutilation and Transformation. Damnatio Memoriae and Roman Imperial Portraiture (London 2004) 128 Anm. 138 den Kopf aufgrund der Frisurgestaltung (»clearly a colossal interpretation of the coiffure of Domitian's third portrait type«) nach wie vor als Domitian und seine »Lagerung« in der Kryptoportikus der Terrasse in Zusammenhang mit der *damnatio memoriae* des Kaisers sehen.

⁴² So etwa İnan – Rosenbaum (Anm. 38) 67.

⁴³ Zu den engen Interdependenzen von rundplastischem Herrscherbildnis und Münzbild s. W. Trillmich, Zur Formgeschichte von Bildnis-Typen, JdI 86, 1971, 179–213; vgl. K. Fittschen, Zum angeblichen Bildnis des Lucius Verus im Thermen-Museum, JdI 86, 1971, 220–224; D. Boschung, Die Bildnisse des Caligula, Herrscherbild I 4 (Berlin 1989) 31; Pfanner (Anm. 40) 157–161. 182–187; J. Raeder, Herrscherbildnis und Münzpropaganda. Zur Deutung des Serapistypus des Septimius Severus, JdI 107, 1992, 175–196. Demgegenüber führt Kreikenbom (Anm. 38) 214 die für den von ihm als Titusbildnis benannten ephesischen Kopf festgestellte »uneinheitliche Überlieferung des Typus« auf die »Umsetzung in das Kolossalformat« zurück.

⁴⁴ Meriç (Anm. 35) Taf. 24 Abb. 17 schlägt eine Rekonstruktion als Panzerstatue vor, die allerdings hypothetisch bleiben muss; vgl. K. Stemmer, Fragment einer kolossalen Panzerstatue Domitians? Zur Kolossalität in flavischer Zeit, AA 1971, 574–580 sowie Strocka (Anm. 31) 92 Anm. 58. Unterstützend könnte man hierzu anführen, dass auch im Traianeum von Pergamon überlebensgroße Panzerstatuen von Traian und Hadrian Aufstellung fanden: s. W. Radt, Pergamon (Darmstadt 1999) 210 Abb. 152. 153; zur Aufstellungspraxis römischer Kaiserstatuen im kultischen Kontext vgl. generell H. Niemeyer, Studien zur statuarischen Darstellung der römischen Kaiser (Berlin 1968) 22–26. 29 f. 54 f.

⁴⁵ s. Friesen (Anm. 25) 63. 65 Taf. 8; 66 Taf. 9; vgl. B. Trell, The Temple of Artemis at Ephesus (New York 1945) Taf. 6 Nr. 3–5; Taf. 7 Nr. 1–3. Demgegenüber wollte Bammer (Anm. 25:1972–1975) 389 mit 391–392 Abb. 7 den Aufstellungsort der von ihm als »Titus« benannten Akrolithstatue auf dem Platz vor dem Tempel lokalisieren, was etwa von Kreikenbom (Anm. 38) 214 mit Hinweis auf die hohe Witterungsanfälligkeit m. E. zurecht zurückgewiesen wurde.

Diese numismatische Evidenz ließ sich mit dem epigraphischen und architektonischen Befund zur Deckung bringen. In weiterer Folge wurde eine dynastische Komponente des Kaiserkultes in Ephesos postuliert⁴⁶; eine Hypothese, die sich durch zahlreiche Analogieschlüsse aus anderen Teilen des Imperiums unterstützen ließ und auch die Deutung des Kolossalbildnisses als ›Tituskopf‹ in liberaler Weise integrierte. Eine grundsätzliche Reflexion oder Neubewertung in Bezug auf die bewusste Statue hat jedoch nie stattgefunden. Die von J. Keil angewandte hermeneutische Methode zur Benennung des Bildnisses wurde, so scheint es, allgemein akzeptiert. In Hinblick darauf, dass die Interpretation im Großen und Ganzen als korrekt gelten könne, sah man offenbar über die ihr zugrunde liegenden methodischen Mängel hinweg. Es scheint deshalb geboten, noch einmal auf die grundlegenden Probleme der Keil'schen Deutung hinzuweisen: Auffindungsort und Zustand der Statuenfragmente wurden willkürlich mit historischen Ereignissen verknüpft; die Benennung des Porträts sowie der gesamten Tempel- und Terrassenanlage ergaben sich aus eben dieser Verknüpfung; der derart benannte architektonische Komplex wurde mit der epigraphischen Evidenz korreliert, woraus eine sich wechselseitig stützende, zirkuläre Argumentation entstand. Den nachfolgenden Forschergenerationen war es z. T. scheinbar nur bedingt möglich, die Faktizität der archäologischen Evidenz von Keils historischer Interpretation zu trennen, die in Form von Handbuchwissen noch bis in jüngste Zeit auf die ephesische Forschungslandschaft ausstrahlen sollte.

Das Resümee einer weitaus näher am Objekt erarbeiteten Analyse ergibt im Gegensatz dazu ein vergleichsweise nüchternes Bild: Die Ansprache als Kaiserbildnis kann aufgrund der Dimensionen und der prägnant gestalteten Physiognomie weiterhin vertreten werden, wenngleich eine exakte Identifizierung (Titus oder Domitian) sowie die letztgültige Klärung der Anzahl der zerstörten Statuen nur bedingt möglich ist. Ursprünglicher Aufstellungsort und somit auch -kontext der Bildwerke, von denen eines stehend zu rekonstruieren ist, sind wegen ihrer späteren Verbringung nicht mehr zu klären. Wie bereits oben dargelegt, wurde ein Teil des Kolossalkopfes bis in eine der Werkstätten im Hanghaus 1 verschleppt; für Architektur und Skulpturenschmuck der Nordfassade sind ähnlich weite Transportwege nachzuweisen. Die räumliche Nähe zu dem Tempel auf der sog. Domitianterrasse reicht also nicht aus, um die ursprüngliche Aufstellung der Statuen in eben diesem Tempel einwandfrei zu belegen. Ebenso muss jedes Anführen möglicher Gründe für Zerstörung und Einmauerung der Akrolithen hypothetisch bleiben. Soweit sich der Auffindungskontext rekonstruieren lässt, scheinen die Fragmente im Zuge einer architektonischen Neugestaltung des Areals in der Spätantike zusammen mit einer heterogenen Menge anderer Skulpturen vor allem im Bereich nordwestlich der Tempelterrasse deponiert worden zu sein. Teilweise wurden sie direkt vor Ort als Baumaterialien verwendet, teilweise, wie das im Hanghaus 1 gefundene Bruchstück belegt, als Rohstoff für die Kalkgewinnung genutzt. Paradoxe Weise kann das ästhetisch gegenüber der bescheidenen Spolienmauer scheinbar ›höherwertige‹ Kunstwerk außerhalb dieses höchst spezifischen archäologischen Deponierungszusammenhangs also nur wenige jener Fragen beantworten, die der Kunsthistoriker mit Vorliebe zu stellen pflegt⁴⁷.

Dem gegenüber generierte J. Keils hermeneutische Synthese des vorgelegten archäologischen Materials mit der epigraphischen und philologischen Evidenz im wahrsten Sinne des Wortes ein geschlossenes historisches Panorama mit malerisch explikativem Gehalt: »Wir hatten ein wichtiges Problem der ephesischen Geschichte gelöst. Wir hatten den Tempel wiedergefunden, den die Provinz Asia [...] dem Kaiser Domitian in Ephesos errichtet hatte, der aber nach der Verfluchung des Andenkens dieses Herrschers auf seinen Vater Vespasian übertragen worden war. Wie werden die ephesischen Christen frohlockt haben, als man den Kopf des Christenfeindes von der Statue herabnahm und in den Keller tat!«⁴⁸

⁴⁶ s. Friesen (Anm. 25) 62. 65 Taf. 8; 66 Taf. 9; eingehend zur Problematik der Statue Friesen (Anm. 25) 59–75 Taf. 6. Zuletzt zum ephesischen Kaiserkult s. B. Burrell, Neokoroi. Greek cities and Roman emperors (Leiden 2004) 59–85 bes. 61 f. Vgl. M. Dräger, Die Städte der Provinz Asia in der Flavierzeit. Studien zur kleinasiatischen Stadt- und Religionsgeschichte (Frankfurt 1993) 103–136; Scherrer (Anm. 26) 104–108 bes. 106. 107 mit Abb. 39 a plädierte, in Analogie zum Metroon von Olympia, für eine in der Cella des ›Domitianstempels‹ zu lokalisierende Kultbildgruppe mit maximal fünf akrolithen Statuen (Augustus, Claudius, Vespasian, Titus und Domitian), von denen die des Domitian nach seiner *damnatio memoriae* entfernt oder durch ein Bildnis seines Nachfolgers Nerva ersetzt worden sei; vgl. auch Kreikenbom (Anm. 38) 103; Stéfanidou-Tivériou (Anm. 41) 410 f. und Aurenhammer (Anm. 24) 187.

⁴⁷ Ein vergleichbarer Fall bei M. Weißl, Zum Kontext des Wiener Amazonereliefs, Forum Archaeologiae 25/XII/2002 <<http://farch.net>>.

⁴⁸ J. Keil, Ephesos. Ein Führer durch die Ruinenstätte und ihre Geschichte ⁴(Wien 1957) 112 f.



9 Ephesos, sog. Pollio-Nymphäum: Zustand während der Freilegung durch F. Miltner

2. Die ›Polyphemgruppe‹ aus dem sogenannten Pollio-Nymphäum

Im Jahre 1958 wurden im Zuge der Freilegung des sog. Pollio-Nymphäums bzw. Apsisbrunnens am ›Domitiansplatz‹ (Abb. 9) 18 Fragmente unterlebensgroßer Skulpturen aus dem halbrunden Brunnenbecken geborgen, die sich zum größten Teil in sehr schlechtem, durch Brandschäden und Versinterungen bedingtem Erhaltungszustand befanden⁴⁹. Der Kopf der als Polyphem identifizierte Figur wurde 1965 bei Reinigungsarbeiten auf dem ›Domitiansplatz‹ gefunden und später von R. Fleischer aus dem Inventar des Grabungsdepots zugeordnet. Eine erste Interpretation geschah bereits im Folgejahr durch den Ausgräber F. Miltner in einer kurzen Erwähnung im Tätigkeitsbericht vor der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Es handle sich »um eine Kampfgruppe, vielleicht von Amazonen und Griechen, die durch ihre stilistischen Eigenwilligkeiten auffällt. Die Köpfe weisen ziemlich sicher in das frühe erste Jahrhundert; eigenartig wirken die besonders lang und schlank, fast gotisch anmutenden Gliedmaßen und die besondere Pathetik der Verwundeten und Gefallenen«⁵⁰. Und im 1960 erschienenen ausführlichen Grabungsbericht des Jahres 1958 schreibt Miltner⁵¹: »[...] es dürften etwa zehn [Statuen] sein, *männliche* und *weibliche*. Vermutlich

⁴⁹ vgl. F. Miltner, Ergebnisse der österreichischen Ausgrabungen in Ephesos im Jahr 1958, AnzWien 96, 1959, 38; Miltner (Anm. 19) 37–42; Strocka (Anm. 31) 91 Anm. 47 merkt an, dass der eigentliche Fundort der Skulpturen nicht der eigentliche Polliobau bzw. ›Domitiansbrunnen‹, sondern der südlich davon gelegene Apsisbrunnen gewesen sei. Dessen im vorliegenden Beitrag beibehaltene Bezeichnung als ›Pollio-Nymphäum‹ findet sich jedoch in aller Klarheit schon bei Miltner (Anm. 19) 21 f. Abb. 13; 32–36. Zur Klärung dieser terminologischen und chronologischen Problematik um das sog. Pollio-Nymphäum s. zuletzt G. A. Plattner – A. Schmidt-Colinet, Beobachtungen zu drei kaiserzeitlichen Bauten in Ephesos, in: Brandt – Gassner – Ladstätter (Anm. 24) 246–250 bes. 246 f. 249 f. Vgl. auch U. Quatember, Zur Grabungstätigkeit Franz Miltners an der Kuretenstraße, in: Brandt – Gassner – Ladstätter (Anm. 24) 271–278 bes. 277 f.

⁵⁰ s. Miltner (Anm. 49:1959) 38.

⁵¹ Dieser Beitrag wurde posthum veröffentlicht.



10 Sog. Polyphemgruppe, aktuelle Aufstellung. Efes Müzesi, Selçuk

handelt es sich um eine für Ephesos durchaus passende Amazonomachie, die auf der Höhe des Sockels ähnlich aufgestellt war, wie das Gallierdenkmal des Attalos in Pergamon.«⁵² Einer als »Gefallener« angesprochenen Figur konzidiert Miltner folgerichtig auch, begründet durch die Modellierung des Oberkörpers und den stark in den Nacken fallenden Kopf, eine nahe Verwandtschaft mit dem »pergamenischen Kampfpathos«, »obwohl eine parallele Figur in dem pergamenischen Bestand nicht nachweisbar ist«⁵³.

Die Interpretation der Skulpturenfunde als Bestandteile einer Amazonomachie wurde von F. Eichler im Jahre 1962 entkräftet. Seine neue Bewertung der Statuenbruchstücke lautete folgendermaßen: »Unter den von Miltner dem sogenannten Pollio-Nymphaeum zugeschriebenen Bildwerken befinden sich überhaupt keine Amazonen, wohl aber ein Eberjäger, zweifellos der sagenhafte Stadtgründer von Ephesos, Androklos, und ein gefallener Gallier, anscheinend auch ein gestürzter Ikaros, so dass von einer thematischen Einheit keine Rede sein kann.«⁵⁴ An Eichlers Aufzählung fällt die bemerkenswerte Bandbreite der Benennungen auf; unklar bleiben auch die motivischen Details, die ihn zu dieser Modifikation von Miltners Einschätzung veranlasst haben.

Ein neues Stadium der Diskussion eröffnete sich mit R. Fleischers 1971 erschienener Arbeit, im Zuge derer die Skulpturenfragmente zu einer großen Gruppe gefügt wurden, welche laut Verfasser die Blendung des Kyklopen Polyphem durch Odysseus dargestellt habe (Abb. 10)⁵⁵. Diese Benennung sollte sich bis auf wenige Ausnahmen auch in weiterer Folge halten⁵⁶. Fleischer ordnete die erhaltenen Fragmente zu einer Figurengruppe, wobei er die Motive des becherreichenden und fluchtbereiten »Odysseus«, des »Weinschlauchträgers« und zweier mit dem Pfahl hantierender »Gefährten« erkannte⁵⁷. Dem überlebensgroßen Beinfragment mit dem Torso eines »Geschlachteten«⁵⁸ wies er, wie bereits oben kurz angerissen, den Kopf

⁵² s. Miltner (Anm. 19) 38.

⁵³ s. Miltner (Anm. 19) 38.

⁵⁴ s. Eichler (Anm. 31) 52.

⁵⁵ s. R. Fleischer, Späthellenistische Gruppe vom Pollionymphaeum in Ephesos mit dem Polyphemabenteuer des Odysseus, 2. Beih. ÖJh 49 (Wien 1971) 137–164.

⁵⁶ Eine dieser Ausnahmen: K. R. Krieger, Sieg und Niederlage. Untersuchungen physiognomischer und mimischer Phänomene in Kampfdarstellungen der römischen Plastik (Wien 1995) 111 f.

⁵⁷ s. Fleischer (Anm. 55) 153–155. 156–158.

⁵⁸ Vgl. die Formulierung bei M. Aurenhammer, Die Skulpturen von Ephesos. Idealplastik, FiE 10, 1 (Wien 1990) 174.

des »Polyphem« aus dem Grabungsdepot zu. Zwei weitere als »Gefallene« interpretierte Figuren platzierte er zu Füßen des Kyklopen. Die Gruppe sei »ausgeprägt einansichtig« gearbeitet gewesen und habe zugleich Becherreichung und Blendung aus dem bekannten homerischen Mythos dargestellt⁵⁹.

Die von R. Fleischer vorgeschlagene Datierung in späthellenistische Zeit (2.–1. Jh. v. Chr.) stützte sich vor allem auf stilistische Analysen, wobei die Figur des Sterbenden, die ja schon in F. Miltners erstem Bericht ähnlich beurteilt worden war, in das Umfeld der pergamenischen Kunst gerückt wurde: »Hinsichtlich der Zeitstellung unserer Gruppe fällt ins Gewicht, daß der Gefallene Nr. 5 pergamenische Werke wie etwa das kleine attalische Weihgeschenk voraussetzt.«⁶⁰ Und weiter: »Haar und insbesondere Bart [des sog. Gefallenen Nr. 13] zeigen nicht die wild flackernden Büschel des Laokoon und einiger Köpfe aus Sperlonga, sondern sind mit linearen Mitteln gegliedert. Von der nervösen Auflösung der Werke um das »Kleine attalische Weihgeschenk« ist nichts mehr zu spüren.«⁶¹ Aus diesem Datierungsansatz ergibt sich der für die Typenforschung logische Schluss, den bereits M. Aurenhammer gezogen hat, nämlich dass es sich bei der von R. Fleischer apostrophierten Gruppe um eine »späthellenistische Variante« innerhalb der »komplizierten bildlichen Überlieferung des Themas in hellenistisch-römischer Zeit« handle⁶².

Im Jahre 1977 schlug B. Andreae für die nunmehr verbindlich »Polyphemgruppe« benannten Skulpturen eine hypothetische Rekonstruktion vor, die von derjenigen R. Fleischers in mehreren Punkten abwich⁶³. Stilistische Vergleiche mit den Reliefs vom Memmiusbau führten ihn zu einer Datierung in die Jahre zwischen 40 und 30 v. Chr., ein chronologischer Ansatz, der in Folge eine wesentliche Rolle in der Theorienbildung spielen sollte. In der Rekonstruktion bzw. Anordnung schlug B. Andreae einen neuen Weg ein, indem er verschiedene Fragmente bislang noch nicht postulierten Figuren zuwies, deren Gesamtheit schließlich eine der mythischen Blendung vorangehende Szene darstellte⁶⁴. Seine Ergebnisse korrelierte er sodann mehrmals mit dem homerischen Text, und zwar durchaus nicht zufälligerweise an den Schwachstellen der Argumentation, zu denen keine Evidenz aus den Objekten gewonnen werden konnte. So ist beispielsweise zu lesen: »Der Mann scheint den Pfahl mit der Spitze nach unten ins Feuer zu halten, um ihn vorzuglühen (vgl. Homer, Od. 9,375).«⁶⁵ oder auch: »Was eine solche Figur an dieser Stelle tun könnte, dafür bietet als drittes Indiz der Text der Odyssee einen Hinweis: Od. 9,325 ff. lesen wir, wie Odysseus vom Olivenstamm, der dem Riesen als Stab dienen sollte, ein Stück abhieb und es den Gefährten zum Glätten übergab [...] Das Glattschaben, das die Gefährten ausführten, und das Anspitzen, das Odysseus dann selber übernahm, könnte hier, in eine Szene zusammengezogen, als die erste vorbereitende Handlung für die Blendung auf der rechten Seite dargestellt gewesen sein, entsprechend zu der daran anschließenden Weinreichung auf der linken.«⁶⁶

Diese Art der Argumentation spiegelt bis in die Details die eingangs dargelegte ikonographisch-hermeneutische Methode, deren Anker- und Zielpunkt im Zentrum des antiken Textes liegen. Durch den Text wird das Material geordnet, durch die Ordnung entsteht eine Verbildlichung des Textes. Darin liegt jene doppelte, sich wechselseitig stützende Bindung begründet, die dem rein hypothetischen Ansatz eine wahrlich hermetische Konsistenz verleiht⁶⁷.

⁵⁹ s. Fleischer (Anm. 55) 158 f.

⁶⁰ Fleischer (Anm. 55) 159. Diese Sichtweise spiegelt sich auch in der von W. Alzinger vertretenen Hypothese, pergamenische Ateliers hätten sich nach dem Untergang der Attalidenherrschaft in Ephesos etabliert; vgl. Alzinger (Anm. 20) 1679 f.

⁶¹ Fleischer (Anm. 55) 160.

⁶² s. Aurenhammer (Anm. 58) 174.

⁶³ s. B. Andreae, Vorschlag für eine Rekonstruktion der Polyphemgruppe von Ephesos, in: U. Höckmann – A. Krug (Hrsg.), Festschrift Frank Brommer (Mainz 1977) 1–11.

⁶⁴ Die gesamte Argumentation Andreae (Anm. 63) 3–7 – aufschlussreich die abschließende Bemerkung des Verf.: »Gleichwohl muß man zugeben, dass die genannten drei Indizien nicht als Beweis ausreichen für die hier vorgeschlagene Zusammenfügung der besonders fragmentarischen Figuren auf der rechten Seite zu einer Dreiergruppe, in der zwei den Pfahl halten, den der dritte mit dem Schwert anspricht. Aus diesem Grunde haben wir darauf verzichtet, das Bewegungsmotiv dieser Figur in der Fotomontage anzudeuten. Wir halten die oben dargelegte Erklärung der Bewegung des Gefährten [...] jedoch für die am besten mit dem Gesamtbefund übereinstimmende.« (Andreae a. O. 7). Gerade diese Einschränkung veranlasste M. Aurenhammer (Anm. 58) 175 das Wort »Beweisnotstand« in Hinblick auf Andreaes Argumentation zu gebrauchen.

⁶⁵ Andreae (Anm. 63) 4.

⁶⁶ Andreae (Anm. 63) 6.

⁶⁷ Nicht zu Unrecht wurde immer wieder auf denselben ideengeschichtlichen Stammbaum von »Hermeneutik« und »Hermetik« hingewiesen.

Von diesen kurzen Beobachtungen zur Qualität des von B. Andreae vorgebrachten Ansatzes ausgehend, lässt sich die folgende Entwicklung gut analysieren. Sein Schluss, die Gruppe sei aufgrund der von ihm vorgeschlagenen Anordnung »innerhalb der Gattung der Architekturplastik den Giebelfiguren verwandt«⁶⁸, sowie eine erste experimentelle Gruppierung in einer Maschinenhalle der Zeche Lothringen⁶⁹ führten im Jahre 1986 zur versuchsweisen Aufstellung des Ensembles in einem ergänzten Giebeldreieck im Hof des Museums von Selçuk. Dieses Experiment ergab durch geringfügige Umpositionierungen der Figuren eine Giebelschräge, die in ihrer Steilheit nur zu einem römischen Tempel passen wollte⁷⁰.

Die logische Folge dieser auf scheinbar empirischer Beobachtung beruhenden Erkenntnis war, dass B. Andreae nunmehr nach einem in den Jahren 50–30 v. Chr. in Ephesos errichteten Tempel suchte, zu dem der von ihm zusammengestellte »Giebelschmuck« passte. Schließlich wählte er das von W. Alzinger aufgrund der Baugrubenkeramik in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. datierte, in der Zuschreibung an einen bestimmten Bauherren (Marc Anton oder Octavian) jedoch überaus kontrovers beurteilte Heiligtum auf dem »Staatsmarkt«, das sich aufgrund seiner Zeitstellung anzubieten schien⁷¹. Die Motivik des Polyphemabenteuers wiederum galt Andreae als geeignet für den Schmuck eines Dionysostempels. Für den Bau eines Heiligtums zu Ehren dieses Gottes in der durch den Stil der Figuren zwischen 50–30 v. Chr. festgelegten Zeitspanne komme »nur eine historische Persönlichkeit [...] nämlich Marcus Antonius« in Frage, was indirekt zum Tempel auf dem »Staatsmarkt« zurückführte. Ein mehrfacher Zirkelschluss also, dessen Wurzeln in der Verbindung von stilistischer Datierung und ikonographischer Interpretation liegen. Beste hermeneutische Praxis brachte B. Andreae dazu, die Verbindung des hypothetischen Giebels mit Marc Anton noch zu bestärken: »Marc Anton wollte sich möglicherweise mit der *virtus* des Odysseus identifiziert sehen, während die Ephesier ihn lieber mit dem rohes Fleisch fressenden, grausam-wilden Riesen gleichsetzten.«⁷² Diese Vermutung leitete Andreae aus einer Stelle bei Plutarch (Antonius 24, 10 f.) ab, welcher den Einzug des Marcus Antonius in Ephesos als dionysischen Festzug beschreibt, der jedoch innerhalb der ephesischen Gemeinde nicht auf ungeteilten Beifall stieß. Andreae wertet dabei die Tatsache, dass Marcus Antonius von den Ephesiern als ὠμηστῆς und ἀγριόωνιος bezeichnet worden sei, als untrügliches Indiz für eine ironisch pervertierende Übernahme des visuellen Elements »Giebelfeld« – obwohl ja laut eigener Argumentation nie am Bau installiert – in die antike Alltagskommunikation. Dieses vom modernen Autor *a posteriori* geschaffene Konstrukt klingt, um es mit seinen eigenen Worten auszudrücken, »wie ein Roman, und [...] ist im wissenschaftlichen Sinn auch kaum strikt zu beweisen.«⁷³ Dennoch führten die stilistische Beur-

⁶⁸ Andreae (Anm. 63) 12.

⁶⁹ Zu diesem der ephesischen Rekonstruktion vorangegangenen experimentellen Prozess s. B. Andreae, *Odysseus. Archäologie des europäischen Menschenbildes* (Frankfurt a. M. 1982) 74–84.

⁷⁰ s. Andreae (Anm. 69) 77–84. Diese Ansicht wurde von B. Andreae bis in jüngste Zeit vertreten, vgl. B. Andreae, *Ist die Hypothese vom Polyphem-Giebel in Ephesos bereits falsifiziert?*, in: H. Friesinger – F. Krinzinger (Hrsg.), *100 Jahre Österreichische Forschungen in Ephesos, Symposium Wien 1995*, *AForsch 1 = DenkschrWien 260* (Wien 1999) 531–533. Hier ist S. 531 mit faktischer Bestimmtheit zu lesen: »Die Figuren waren nach Form und Stil ursprünglich für einen ca. 12,50 m lichte Weite messenden Giebel mit 22° Steigung (italische Form) der Zeit zwischen 50 und 30 v. Chr. bestimmt.« Eine kurze, aber profunde Kritik an dieser Giebelhypothese findet sich bei D. Lenz, *Ein Gallier unter den Gefährten des Odysseus*, *IstMitt 48*, 1998, 247.

⁷¹ Zur Diskussion um den Tempel auf dem Staatsmarkt s. vor allem W. Alzinger, *Grabungen in Ephesos von 1960–1969 bzw. 1970. Das Regierungsviertel*, *ÖJh 50*, 1972–1975, Beibl. 283–294; G. Hölbl, *Zeugnisse ägyptischer Religionsvorstellungen für Ephesos*, *EPRO 73* (Leiden 1978) 64 f. Taf. 8, 2; W. Jobst, *Zur Lokalisierung des Sebasteion – Augusteum in Ephesos*, *IstMitt 30*, 1980, 241–260; K. Tuchelt, *Zum Problem »Kaisareion-Sebasteion«*. Eine Frage zu den Anfängen des römischen Kaiserkultes, *IstMitt 31*, 1981, 81; F. Felten, *Heiligtümer oder Märkte?*, *AntK 26*, 1983, 95–103; Price (Anm. 41) 254 Nr. 28; R. A. Wild, *The known Isis-Serapis sanctuaries of the Roman Period*, in: *ANRW II 17, 4* (Berlin 1984) 1774–1776; W. Alzinger, *Ephesiaca*, *ÖJh 56*, 1985, 61–64; H. Hänlein-Schäfer, *Veneratio Augusti*, *Archaeologica 39* (Rom 1985) 172; P. Scherrer, *Augustus, die Mission des Vedius Pollio und die Artemis Ephesia*, *ÖJh 60*, 1990, 87–101; Aurenhammer (Anm. 58) 175 mit Anm. 31. 32; St. Karwiese, *Groß ist die Artemis von Ephesos. Die Geschichte einer der großen Städte der Antike* (Wien 1995) 77; D. Knibbe, *Ephesos. Geschichte einer bedeutenden antiken Stadt und Portrait einer modernen Großgrabung* (Frankfurt a. M. 1998) 28; P. Scherrer, *The historical topography of Ephesos*, in: D. Parrish (Hrsg.), *Urbanism in Western Asia Minor*, *JRA Suppl. 45* (Portsmouth, RI 2001) 57–87; zuletzt V. Mitsopoulos-Leon, *Zur Chronologie des kleinen Tempels auf dem Staatsmarkt in Ephesos*, in: Brandt – Gassner – Ladstätter (Anm. 24) 203–212.

⁷² Andreae (Anm. 70) 533.

⁷³ Andreae (Anm. 69) 87.

teilung und hermeneutische Interpretation der Figuren, die hypothetische Anordnung der Gruppe innerhalb eines Giebelfeldes sowie die Suche nach einem für einen derartigen Giebel »geeigneten« Gebäude zur scheinbaren Rekonstruktion eines historisch exakten Sachverhaltes. Die allgemeine Stilanalyse, der zufolge einige der Skulpturen – wie bereits von R. Fleischer festgestellt und zuletzt von D. Lenz⁷⁴ bestätigt und in aufschlussreicher Weise differenziert – aufgrund ihrer Nähe zu pergamenischen Beispielen auch bereits in das 2. Jahrhundert v. Chr. gesetzt werden könnten, erfährt erst durch das kriminalistisch-hermeneutische Supplement der »Giebel- und Tempel-Theorie« eine drastische Fokussierung auf das Jahrzehnt 40/30 v. Chr. Das auf diese Weise geschaffene Gewebe einander stützender und bedingender Argumente, deren Beziehung untereinander jedoch bei genauer Betrachtung durchweg kontingent scheint, fand in stark reduzierter Form Eingang in das Grundlagen- und Handbuchwissen zur hellenistischen Kunstgeschichte. B. Andreae selbst klassifizierte in seiner großen Synopsis die Gruppe aus dem sog. Pollio-Nymphäum folgerichtig als »das letzte Werk hellenistischer Skulptur«⁷⁵.

Die Datierungsproblematik rund um den Tempel auf dem »Staatsmarkt« stellt im Rahmen dieser allgemein methodisch-diakritischen Betrachtung von Entstehung, Hierarchie und Abhängigkeitsverhältnissen bestimmter wissenschaftlicher Hypothesen nicht den forschungsgeschichtlichen Kern der Debatte dar. Doch dürfen in diesem Zusammenhang die in jüngster Zeit von V. Mitsopoulos-Leon veröffentlichten keramologischen Untersuchungen⁷⁶ nicht unerwähnt bleiben, die den bereits früh vorgelegten architektonischen und stratigraphischen Befund in klärender Weise ergänzen⁷⁷. Der Keramikanalyse zufolge ist die älteste Aufschüttung aus dem »Staatsmarkt« mit den hellenistisch/späthellenistischen Fundgruppen aus der sog. Basilika zu parallelisieren und in das 1. Jahrhundert v. Chr. zu setzen⁷⁸. Das Material aus den Baugruben des Tempels hingegen, das noch von W. Alzinger kursorisch als späthellenistisch bezeichnet worden war⁷⁹, gibt für die Errichtung des Gebäudes einen *terminus post quem* ab – grob gesprochen – augusteischer Zeit⁸⁰. Eine Entstehung im späten Hellenismus ist dadurch ausgeschlossen. Diese neue Auswertung des Fundmaterials hat im Gegensatz zur rein philologisch-hermeneutischen Diskussion der letzten dreißig Jahre⁸¹ eine materialbezogene Datierung des Tempels auf dem »Staatsmarkt« und somit seine Integration in ein bauhistorisch relativchronologisches Gerüst einwandfrei ermöglicht.

Den dazu in völligem Widerspruch stehenden, kunstvoll verschlungenen Charakter, den die hauptsächlich durch hermeneutische Verfahrensweisen erreichte Hypothesenbildung rund um den postulierten »Polyphemgiebel« von Ephesos bis zum heutigen Zeitpunkt angenommen hat⁸², mögen drei von B. Andreae selbst formulierte rhetorische Fragen enthüllen: »1. Wem anders als Dionysos kann ein Tempel geweiht sein, der als Giebelschmuck den Mythos von der Überwindung eines Monsters mit Hilfe des Weines zeigte? – 2. Wer außer Marc Anton kann in der fraglichen Zeit den Bau eines Dionysostempels in Ephesos veranlaßt haben? – 3. Woher hat der Architekt des Domitiansbrunnens im Jahr 93 n. Chr. Giebelfiguren der Zeit zwischen 50 und 30 v. Chr. genommen, wenn diese in einem Giebelfeld versetzt waren? Das heißt, wo in Ephesos kann

⁷⁴ s. Lenz (Anm. 70) 237–248.

⁷⁵ B. Andreae, *Skulptur des Hellenismus* (München 2001) 220; vgl. auch E. Akurgal, *Griechische und römische Kunst in der Türkei* (München 1987) 144 Abb. 147; G. M. Rogers, *The Sacred Identity of Ephesos. Foundation Myths of a Roman City* (London 1991) 89; B. Cohen in: *The Odyssey and Ancient Art*, Ausstellungskatalog New York (New York 1992) 36; LIMC VI (1992) 943–970 mit Nr. 85 s. v. Odysseus (O. Touchefeu-Meynier); P. Moreno, *Scultura ellenistica II* (Rom 1994) 657–660. 691–694 mit Abb. 855 f.; G. Alvino in: *Ulisse. Il mito e la memoria*, Ausstellungskatalog Rom (Rom 1996) 205–209 Abb. 12; O. Touchefeu-Meynier in: *Ulisse a. O.* 240–243 Abb. 1; P. A. Webb, *Hellenistic Architectural Sculpture. Figural motifs in Western Anatolia and the Aegean Islands* (Madison, Wisconsin 1996) 83 f.; LIMC VIII (1997) 1013 s. v. Polyphemos I (O. Touchefeu-Meynier); s. dazu die kritischen Anmerkungen bei Lenz (Anm. 70) 247 mit Anm. 76 und 77.

⁷⁶ s. Mitsopoulos-Leon (Anm. 71) 203–210.

⁷⁷ Zu den Grabungen s. H. Vetters, *Ephesos*, *ÖJh* 49, 1968–1971, Beibl. Grabungen 1970, 5 f. Abb. 1; H. Vetters, *Ephesos*, *ÖJh* 50, 1972–1975, Beibl. Grabungen 1971/1972, 38 Abb. 22; H. Vetters, *Ephesos. Vorläufiger Grabungsbericht 1970*, *AnzWien* 108, 1971, 88.

⁷⁸ s. Mitsopoulos-Leon (Anm. 71) 205.

⁷⁹ s. Alzinger (Anm. 71:1972–1975) 283 f. 286 Abb. 27.

⁸⁰ s. Mitsopoulos-Leon (Anm. 71) 203–205. 206 f.

⁸¹ So die treffende Bemerkung bei Mitsopoulos-Leon (Anm. 71) 203: »In weiterer Folge befaßte sich die Ephesosforschung mit Fragen zur zeitlichen Einordnung und Bedeutung des kleinen Tempels und seiner Umgebung, ohne Kenntnis des stratifizierten keramischen Fundmaterials.«

⁸² Zusammengefasst bei Andreae (Anm. 75) 219 f. Nr. 208 Abb. 168. 169.

ein spätrepublikanischer Tempel des Dionysos gelegen haben, der unter Domitian abgetragen oder dessen Giebelfiguren zumindest aus dem Giebelfeld herausgenommen worden wären? Wie hätte der domitianische Architekt ein solches Sakrileg verantworten können?«⁸³

Eine Diskussion um solche Fragestellungen dreht sich im Kreis⁸⁴. Das ursprünglich von F. Miltner und R. Fleischer herangezogene und noch von B. Andreae als ausschlaggebend bewertete Datierungskriterium für die Statuen aus dem sog. Pollio-Nymphäum, der Stil, wurde im Laufe der Jahrzehnte von den Interpretationen in einem Maße überlagert, dass sich die einwandfrei zum Ausdruck bringbare Evidenz im Vergleich dazu spärlich ausnimmt: Die Fragmente der statuarischen Brunnenausstattung des Nymphäums lassen sich zu einer Gruppe ergänzen, die in diesem letzten Aufstellungskontext das Polyphemabenteuer des Odysseus zeigt⁸⁵. Die genaue szenische Darstellung kann jedoch nicht mehr lückenlos ermittelt werden. Der Entstehungszeitpunkt der Statuen muss unklar bleiben, zumal offensichtlich im Zuge der Neuaufstellung Bildwerke aus verschiedenen Ursprungskontexten kombiniert wurden⁸⁶. Stilistische Vergleiche weisen für einige Figuren in das 2., für andere in das 1. Jahrhundert v. Chr., gesichert ist jedoch bloß die Aufstellung des gesamten Ensembles im Rahmen der Ausstattung des Nymphäums in domitianischer Zeit⁸⁷. Eine Verbindung der Statuen mit dem Giebelfeld des Tempels auf dem Staatsmarkt ist aus dem Befund nicht abzuleiten, zumal eine Datierung dieses Gebäudes in den späten Hellenismus aufgrund neuer Untersuchungen nicht haltbar ist.

Vor allem B. Andreaes hermeneutisch fundierte Überlegungen zu dem Fundkomplex der ›Polyphemgruppe‹ haben also ein Forschungsfeld konstruiert, dessen bestechender Virtualität man sich nur schwerlich zu entziehen vermochte. So stellte auch er selbst mit Zufriedenheit fest: »Die Wissenschaft akzeptiert die Hypothese aber stillschweigend, so lange sie diese nicht falsifiziert. Und das ist bisher nicht gelungen.«⁸⁸

Dem ist grundsätzlich beizupflichten. Die von B. Andreae vorgelegte Hypothese hat ja als wesentliches Charakteristikum, dass sie nicht falsifiziert werden *kann*, handelt es sich bei ihr doch um ein in sich schlüssiges Interpretationskonstrukt, erstellt mithilfe einander stützender hermeneutischer und ikonographischer Verfahren, das jedem Versuch der Widerlegung mit der ihm immanenten Logik widerstehen wird. Es darf nicht die Aufgabe der kritischen Forschung sein, ein solches Nicht-Falsifizierbares zu falsifizieren. Vielmehr muss auf die Genese der Theorie, auf ihre Überschichtungen und Unzugänglichkeit, auf ihre Objektentrücktheit schließlich hingewiesen werden – Faktoren, die allesamt eine drastische Revision der Hypothese vom sog. Polyphemgiebel ratsam erscheinen lassen.

Synopsis und Ausblick

Aus den oben angestellten Untersuchungen, deren Ziel eine dekonstruktivistisch, textkritisch und diskursanalytisch fundierte Analyse hierarchisch überschichteten Wissens innerhalb der Skulpturenforschung in Ephesos war, ergaben sich mehrere wesentliche Erkenntnisse. Erstens wurde deutlich, in welchem Maße die Diffusion archäologischer Interpretationen über lange Zeiträume hinweg von der unwidersprochenen Akzeptanz wenig systematisch erarbeiteter Schlüsse abhängt. Darin ist auch der Grund zu suchen, warum die hermeneutische Methode im Rahmen der Klassischen Archäologie zu den langlebigsten Theorien führt. Bei geschickter Konstruktion kann das hermeneutisch erarbeitete Modell nämlich meist nur um zusätzliches Wissen *erweitert*, nie jedoch letztgültig verworfen werden. Darin begründet sich sowohl die Dauerhaftigkeit

⁸³ Andreae (Anm. 70) 533.

⁸⁴ Auf diesen Umstand wies zuletzt, teilweise mit neuen Argumenten gegen die Giebel-Hypothese, auch B. S. Ridgway, *Hellenistic Sculpture III. The Styles of ca. 100–31 B.C.* (Madison, Wisconsin 2002) 27–29 mit Anm. 6 hin.

⁸⁵ Hierzu s. Lenz (Anm. 70) 239–246, 247 f.

⁸⁶ Zweifel an der Homogenität der Gruppe finden sich etwa bei Fleischer (Anm. 55) 162; B. Fellmann, *Die antiken Darstellungen des Polyphemabenteuers* (München 1972) 66; A. Suppan, *Der sterbende Krieger von Ephesos aus dem Pollionymphaeum*, *AW* 17/2, 1986, 44; Karwiese (Anm. 71) 77; Krierer (Anm. 56) 111–113. Zuletzt s. vor allem die luzide Analyse bei Lenz (Anm. 70) 239–242 (zur heterogenen Ikonographie); 242–245 (zum heterogenen Stil); 245 f. 247 f. (zur ursprünglichen Aufstellung der verschiedenen Statuen).

⁸⁷ s. Plattner – Schmidt-Colinet (Anm. 49) 249 f.

⁸⁸ Andreae (Anm. 70) 533.

des vorgeschlagenen Modells als auch seine scheinbare historische Gültigkeit, aufgrund derer schlussendlich das Modell selbst eine über jedes Faktum hinausgehende Faktizität erlangt. Dieser Umstand verleiht der dem Modell zugrunde liegenden Argumentation einen exklusiven Status und setzt es an die Spitze einer Hierarchie dicht verzweigter und von ihm abhängiger Hypothesen. Die somit hergestellte Hierarchie wissenschaftlicher Aussagen repräsentiert *per se* die unwiderstehliche Macht der interpretativen Sinnsuche. Gerade die Beständigkeit und unangreifbare Überlegenheit ihrer Resultate sind es also, die der Hermeneutik in der Klassischen Archäologie nach wie vor ihren methodischen Sonderstatus garantieren.

Ein zweites Resultat der Analyse lag allerdings in der Erkenntnis, wie anfällig diese konventionelle archäologische Hermeneutik für zirkuläre Erklärungsmodelle ist. Die hermeneutisch-philologische Tradition, stets mit vorwiegend analogisch arbeitendem Expertentum verbunden, verlangt förmlich nach geschlossenen Argumentationskreisläufen. Die Auswirkungen dieses Wesenszuges werden an der Schnittstelle zwischen archäologischer Interpretation und historischer Auswertung deutlich: Scheinbar exakt bewiesene geschichtliche Tatsachen, benannte Bildwerke oder aus der ›material culture‹ abgeleitete Prozesse konstituieren eine Art von Historiographie, deren Anspruch nur vordergründig auf harten Fakten beruht. Denn die Verknüpfung zwischen Einzelobjekten und ihren faktischen wie vermuteten Kontexten erfolgte zum größten Teil in methodisch unreflektierter, dafür umso freizügiger eingesetzter Kontingenz.

Aufgabe einer kritischen Forschung sollte es deshalb sein, derartige fest etablierte Resultate hermeneutischer Zirkelschlüsse bezüglich ihrer epistemologischen Genese zu hinterfragen und, wenn nötig, auf ihren meist wenig imposanten Kern zu reduzieren. Im Sinne M. R. Hofers könnte ein solches Verfahren dazu beitragen, die Voraussetzungen für die archäologische Auswertung eines Kunstwerkes insofern zu verändern, als »die historische Kenntnis der dargestellten Vorgänge [...], in deren glücklicher Anwendung sich die Wissenschaftlichkeit des Verfahrens denn auch erschöpf[t]«⁸⁹ gegenüber einer nicht rein an der historischen Beurteilung von Form und Inhalt orientierten Erklärungsmethode zurückträte. So könnten etwa methodische Ansätze aus dem Bereich der Kulturgeschichte nutzbar gemacht werden, um nach den sozialen, ökonomischen, rezeptionsästhetischen u. ä. Implikationen für Wiederverwendung, Neuaufstellung, Adaption oder Zerstörung der hier genannten Bildwerke zu fragen, also im Gegensatz zu einer in der Vergangenheit übermäßig betonten Ermittlung ihres Ursprunges gerade ihren letzten belegbaren Nutzungskontext und dessen Signifikanz ins Auge zu fassen. Im besten Falle wären durch einen solchen Ansatz die Veränderungen in Bewertung und Verwendung von Skulpturen in unterschiedlichen, klar definierten räumlichen und zeitlichen Zusammenhängen einem dichteren Verständnis zuzuführen. Die dafür benötigten methodischen Grundlagen können freilich nur aus einer wissenschaftstheoretischen Selbstreflexion innerhalb des Faches hervorgehen, die der »Wut des Verstehens«⁹⁰ klare Regeln zu geben vermag.

Mag. Dominik Maschek
Semperstraße 20/11, A-1180 Wien
E-Mail: dominik.maschek@gmx.at

Abbildungsnachweis: Abb. 1: ÖAI Neg. 1961/262, 27; Abb. 2: ÖAI, Photo N. Gail; Abb. 3: ÖAI Neg. I 469; Abb. 4: nach R. Meric in: *Pro arte antiqua*. Festschrift Hedwig Kenner, *SoSchrÖAI* 18 (Wien 1985) Taf. 20, 2; Abb. 5: ÖAI Neg. 883/4; Abb. 6–8: Efes Müzesi Selçuk; ÖAI, Photos N. Gail; Abb. 9: ÖAI; Abb. 10: Efes Müzesi, Selçuk; ÖAI, Photo N. Gail.

⁸⁹ M. R. Hofer, *Verstehen und Selbstverständnis*. Zum wissenschaftstheoretischen Status der Hermeneutik, in: *Altekamp – Hofer – Krumme* (Anm. 6) 193.

⁹⁰ F. Schleiermacher, *Reden über die Religion – Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (Berlin 1799) 80,144, abgedruckt bei Hörisch (Anm. 10) 55; vgl. auch Hörisch a. O. 55.

